

Projekt

aktion gesundes körpewiecht: kind und raum

Bewegungsförderung im Wohnumfeld
für Kinder und Jugendliche –
Literaturrecherche mit Empfehlungen zur
Umsetzung

Status

Schlussbericht

Datum

Basel, April 2009

Auftraggeberin

Volkswirtschafts- und
Gesundheitsdirektion Kanton
Basel-Landschaft

Auftragnehmer

oekoskop

von 0 bis 5

schnitz und drunder

tucco und flip

kind und raum



Gesundheitsförderung Schweiz
Promotion Santé Suisse
Promozione Salute Svizzera



Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion
Kanton Basel-Landschaft

aktion gesundes körpewiecht

aktion gesundes körpewiecht



oekoskop

Bewegungsförderung im Wohnumfeld für Kinder und Jugendliche – Literaturrecherche mit Empfehlungen zur Umsetzung

Auftraggeberin Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion Kanton Basel-Landschaft, Gesundheitsförderung

Abgegeben am: 4. Mai 2009

An: Dr. Irène Renz, Leiterin Gesundheitsförderung

Auftragnehmerin oekoskop
gundeldinger feld
dornacherstrasse 192
4053 basel
t + 041 61 336 99 44
f + 041 61 283 02 70
oekoskop@oekoskop.ch
www.oekoskop.ch

Projektleitung Dr. Regula Waldner Hilfiker (oekoskop)

Mitarbeit Emanuel Jenny, Landschaftsarchitekt HTL (oekoskop)

Mitarbeit Natalie Lack, Geographin (oekoskop), Saskia Godat, biologiste (atena, Fribourg)

Druckdatum 12.05.2009

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	6
1.1.	Ausgangslage	6
1.2.	Auftrag	6
2.	Literaturrecherche	7
2.1.	Vorgehen	7
2.1.1.	Literatursuche	7
2.1.2.	Literaturauswertung	7
2.1.3.	Experten- und Expertinnen-Hearing	8
2.2.	Auswertung, Ergebnisse	9
2.2.1.	Allgemeine Übersicht	9
2.2.2.	Bewegungsförderung allgemein	9
2.2.3.	Bewegungsförderung bei Kindern und Jugendlichen	17
2.3.	Schlussfolgerungen der Literaturrecherche	22
3.	Massnahmenkatalog zur Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen	25
4.	Empfehlungen zur Umsetzung der Massnahmen	27
4.1.	Planungsinstrumente auf Gemeindeebene	27
4.2.	Unterschiedliche Voraussetzungen bei ländlichen und urbanen Gemeinden	27
4.2.1.	Spezielle Massnahmen für ländliche Gemeinden	27
4.2.2.	Spezifische Massnahmen für urbane Gemeinden	28
4.3.	Zeitmanagement, Genderaspekt, soziale Aspekte	31
4.4.	Massnahmen speziell für Jugendliche	32
4.5.	Partizipation: Einbezug der Betroffenen	33
4.6.	Politikgestaltung und Evaluation	33
5.	Ausgewählte Beispiele	34
5.1.	Planungsbeispiele	34
5.2.	Umsetzungsbeispiele auf Quartierebene	41
5.3.	Umsetzungsbeispiele im öffentlichen Raum, in Schularealen und Kindergärten	44
5.4.	Umsetzungsbeispiel Sicherheit auf dem Schulweg	53
6.	Literaturverzeichnis	55
7.	Anhang	59
7.1.	Standardisierter Erhebungsbogen	59
7.2.	Liste der kontaktierten Personen im deutschsprachigen Raum (durch oekoskop)	61
7.3.	Personnes contactées en Romandie et autres sources d'information (par Saskia Godat, atena Fribourg)	61
7.3.1.	Personnes contactées	61
7.3.2.	Autres contacts téléphoniques	62
7.3.3.	Autres sources d'informations (pas pris contact)	63
7.3.4.	Remarques générales	64
7.3.5.	Mots-clés	64
7.4.	Liste der Teilnehmenden am Hearing vom 12. März 2009	65

Zusammenfassung

Im Rahmen des Baselbieter „aktion gesundes körperrgewicht“ wurden planerische und gestalterische Empfehlungen zusammengestellt, um Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihrer Bewegungsaktivitäten im Wohnumfeld zu fördern. Als Basis dazu diente eine Literaturrecherche, gestützt auf Interviews mit Fachpersonen.

Die Literaturrecherche (Kapitel 2) im In- und Ausland hat ergeben, dass die besonderen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen bei planerischen und gestalterischen Massnahmen in Siedlungen und Quartieren tendenziell zu wenig berücksichtigt werden. Viele Forschungen und Praxisbeispiele beziehen sich entweder „nur“ auf Erwachsene oder auf die soziale Einheit „Familie“.

Die aus entwicklungspsychologischer Sicht wichtigen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen, auch ohne Aufsicht bewegungsaktiv zu sein, werden oftmals vernachlässigt oder allenfalls punktuell einbezogen. Kinder und Jugendliche brauchen einerseits verkehrsberuhigte und für Spielzwecke nutzbare Strassen – ein Konzept, dem die neuen Begegnungszonen in der Schweiz entgegenkommen. Andererseits ist nicht nur der Aspekt Verkehrssicherheit relevant, wenn es um das Motivieren zu mehr Bewegung geht. Die dokumentierten Ansätze zeigen u.a. auf, wie Gemeinden generell mittels Planungsinstrumenten „durchlässiger“ für die Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen werden. Sie zeigen aber auch auf, wie mit konkreten gestalterischen Massnahmen auf Plätzen und in Quartieren Bewegungsförderung betrieben werden kann.

Die gesichtete Literatur hat deutlich gemacht, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen ein wichtiger Schlüssel zum Erfolg ist: Mithilfe bei der Planung und Ausführung von Projekten schafft Identifikation und stellt zu einem gewissen Grad auch sicher, dass nicht an den Bedürfnissen vorbei geplant wird. Anzumerken ist dabei, dass gewisse Massnahmen auf ihre „Gendertauglichkeit“ hin überprüft werden müssen. Denn Mädchen und Knaben bewegen sich oftmals anders im Raum. Zudem lässt sich die Bewegungsförderung von Jugendlichen, so die Erkenntnisse aus der Literatur, vermutlich nur in Kombination mit angepassten Sportangeboten und Aktivierungsprogrammen, nicht aber allein mit der Infrastruktur betreiben. Wie mittels planerischen oder baulichen Massnahmen auch Kinder aus anderen Kulturkreisen erreicht werden können, wurde bei den Studien und Praxisbeispielen nicht thematisiert.

Die Literaturrecherche mündet in einem Massnahmenkatalog (Kapitel 3), der eine Übersicht zu möglichen Aktivitäten der Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld gibt. Dieser Katalog umfasst aktuell 20 Themenfelder. Wie die Massnahmen umgesetzt werden können, wird im daran anschliessenden Kapitel 4 dargestellt. Hierbei wird unter anderem unterteilt in Massnahmen auf planerischer Ebene, Massnahmen für urbane und ländliche Gemeinden sowie Massnahmen mit Blick auf Gender, Jugendliche und soziales Umfeld. Bereits realisierte Projekte aus der Schweiz, Deutschland und England illustrieren die vorgeschlagenen Massnahmen im nachfolgenden Kapitel 5.

Der Bericht schliesst mit dem Literaturverzeichnis (Kapitel 6) und einem Anhang (Kapitel 7), in welchen auch ein ausführlicher Rapport zu Recherchen in der welschen Schweiz integriert ist.

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

Die „aktion gesundes körpergewicht“ der Gesundheitsförderung des Kantons Basel-Landschaft beinhaltet unter anderem das Schwerpunktthema „Bewegungsförderung im Wohnumfeld“. Dieses hat zum Ziel, Gemeinden und Planungsverantwortliche für ein bewegungsfreundliches Wohnumfeld für Kinder und Jugendliche zu sensibilisieren, in Kooperation mit dem Amt für Raumplanung Empfehlungen zur Bewegungsförderung mittels gestaltbaren Umwelten zu erarbeiten und exemplarische Pilotprojekte zu initiieren.

1.2. Auftrag

Der Auftrag gliedert sich in folgende Teile:

1. Mit einer Literaturrecherche soll der aktuelle Wissensstand zum Thema aufgearbeitet werden. Einerseits handelt es sich um wissenschaftliche Erkenntnisse mit konkretem Praxisbezug. Andererseits sollen Erfahrungsberichte zu erfolgten Umsetzungen in den Bereichen Ortsplanung und Freiflächenmanagement ermittelt und diskutiert werden. Die Literaturrecherche hat insbesondere ein Augenmerk auf die Frage zu richten, ob und nach welchen Kriterien in der Schweiz bereits Projekte zur Bewegungsförderung von Kindern/Jugendlichen im Wohnumfeld realisiert wurden. Die Empfehlungen aus diesen Projekten – wobei auch das angrenzende Ausland zu berücksichtigen ist – sind in einem Bericht nach räumlichen und funktionalen Kategorien gegliedert darzustellen.
2. Ausgehend von der Literaturrecherche sind zuhanden der Gemeinden Empfehlungen zusammen zu stellen, welche praxisrelevante Hinweise zur bewegungsfördernden Wohnumfeldgestaltung geben. Diese Empfehlungen sollen zu einer Richtschnur für konkrete Umsetzungsprojekte im Baselbiet werden.
3. Die Ergebnisse der Literaturrecherche und die Empfehlungen werden in einem Hearing von Expertinnen und Experten unterschiedlicher Disziplinen diskutiert. Wichtige Gedanken und weitere Literaturhinweise fliessen so in den Schlussbericht ein.

2. Literaturrecherche

2.1. Vorgehen

2.1.1. Literatursuche

Allgemeine Prämissen der Literatursuche

Für die Literaturrecherche wurde vor allem das Medium Internet genutzt, um an möglichst aktuelle Publikationen oder Projekthinweise zu gelangen. Die Literaturrecherche beinhaltete verschiedene Herausforderungen: Einerseits ist die Thematik an einer Schnittstelle verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen (vgl. Schad, H. et al., Luzern 2007) anzusiedeln. Andererseits liegen insbesondere auch einige Praxisberichte bzw. dokumentierte Fallbeispiele vor. Aus diesem Grund war zunächst die optimale Suchstrategie zu definieren resp. der Suchradius plausibel einzugrenzen. Denn Ziel der Literaturrecherche konnte nicht absolute Vollständigkeit sein. Vielmehr sollte sie einen Überblick verschaffen über die bereits gesammelten Erfahrungen bezüglich Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld, wobei das Augenmerk speziell auf Agglomerationen und ländliche Siedlungen – d.h. für den Kanton BL typische Siedlungsstrukturen – zu richten war.

Experten und Schlüsselwörter

Um die wichtigsten Schlüsselwörter für die Suche zu finden, wurde vor der eigentlichen Literaturrecherche eine telefonische Befragung von Fachpersonen durchgeführt. Diese Befragung gab auch Hinweise, wo bereits Erkenntnisse zum Thema in aufgearbeiteter Form vorliegen könnten. Die befragten Experten entstammen unterschiedlichen Disziplinen bzw. Fachstellen; sie wurden mittels einer Kurzrecherche im Internet und der Zitierung in der Literaturübersicht von Schad et al. (Luzern 2007) ermittelt. Eine Liste der kontaktierten Personen findet sich im Anhang 7.2 bzw. 7.3.

Die Schlüsselwörter für die Internetrecherche wurden in folgenden Kombinationen eingesetzt:

- Kinder/Jugendliche & Bewegungsförderung
- Kinder/Jugendliche & Freiraum
- Kinder/Jugendliche & Strassenplanung
- Kinder/Jugendliche & Raumplanung/Siedlungsentwicklung/Ortsplanung/Quartierplanung
- Bewegungsförderung & Wohnumfeld/Siedlungsentwicklung/Ortsplanung/Quartierplanung

„Such-Raum“

In Absprache mit der Auftraggeberin sollten vor allem deutschsprachige Internet-Publikationen aus der Schweiz, teilweise auch Deutschland und Österreich, aufgearbeitet werden. Dazu kam eine Übersicht französischer Quellen, welche zusammen mit atena, unserem Partnerbüro in Fribourg, erstellt wurde.

Im Verlauf der Recherche zeigte es sich, dass ein Blick in den englischsprachigen Raum lohnend ist. Deshalb wurde der räumliche Suchradius entsprechend ausgeweitet.

Dokumentation der Literatur

Um vergleichbare Grundlagen zur gesichteten Literatur zu erhalten, wurden die Publikationen mit einem standardisierten Erhebungsbogen erfasst (siehe Anhang 7.1).

2.1.2. Literaturauswertung

Allgemeine Prämissen der Literaturauswertung

Die Auswertung der gesammelten Literatur richtete sich nach den Fragen gemäss Projektbeschreibung und wurde in einer Startsituation mit der Auftraggeberin präzisiert. Die Lite-

raturauswertung bildet die Basis für einen nach Alterskategorien, nach Freiraum- und Gemeindetypen (ländlich-periurban), nach Erschliessungs- sowie Gestaltungsaspekten aufgeschlüsselten Kriterienkatalog. Einige Praxisbeispiele am Schluss veranschaulichen die Aussagen dieses Kriterienkatalogs.

Wissenslücken Eine wichtige Gesamtübersicht zu laufenden Forschungen und Massnahmenbündeln liefern Schad et al. (2008). Die Autoren legen, basierend auf umfassenden Literaturanalysen und statistischen Auswertungen für die Schweiz, Empfehlungen zur Förderung der körperlichen Aktivität in der gebauten Umwelt vor. Da Schad et al. aber die generelle Bewegungsförderung in den Vordergrund stellen, kommen die spezifischen Bedürfnisse bzw. das Verhalten von Kindern und Jugendlichen tendenziell zu kurz.

Umgekehrt konnte festgestellt werden, dass die Fachliteratur und Praxisberichte mit konkretem Bezug auf Kinder/Jugendliche oft punktuell bei einzelnen Gestaltungsmassnahmen ansetzen. Oder aber sie konzentrieren sich auf wenige Einzelaspekte, wie Verkehrssicherheit und Erreichbarkeit. Auch scheinen Jugendliche als Zielgruppe generell bei der Diskussion um bewegungsfördernde Gestaltungsmassnahmen wenig berücksichtigt zu werden (dafür existiert eine Vielzahl an Vorschlägen für Interventionsmassnahmen in Form von moderierten Aktivierungsprogrammen). Das heisst, konzeptionelle Grundlagen zur Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld oder eine erprobte Checkliste für Fördermassnahmen fehlen oftmals. Dies obwohl aus entwicklungspsychologischer Sicht davon auszugehen ist, dass Kinder und Jugendliche andere oder ergänzende Massnahmen im Wohnumfeld benötigen als Erwachsene.

Multisektoraler Ansatz nötig Im Sinne des Auftrags wurde der Untersuchungsschwerpunkt auf die konkreten Einflussmöglichkeiten auf die Raumsituation gelegt. Wir stützen aber die Vorschläge von Schad et al. (2008: 170) und Renz (2008: 8), wonach ein multisektoraler Ansatz notwendig ist. Das heisst, neben eigentlichen Planungen und Gestaltungen des Wohnumfeldes müssen auch bei der Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen Interventionen in weiteren Bereichen vorgenommen werden: Kommunikationsmassnahmen oder Motivationsprogramme, Beurteilungsverfahren ex ante und ex post zur Prozessoptimierung (z.B. Gesundheitsverträglichkeitsprüfung), Organisationsaufbau (z.B. Netzwerke Langsamverkehr, Familienräte bei Planungsprozessen) und marktwirtschaftliche Anreize mit Bezug zur Bewegungsförderung u.a.m. Alles in allem sollten mögliche Massnahmen sowohl Angebotsverbesserungen als auch konkrete Interventionen auf der Nachfrageseite beinhalten.

2.1.3. Experten- und Expertinnen-Hearing

In Zusammenarbeit mit der Auftraggeberin wurden im März 2009 Fachpersonen unterschiedlichster Richtungen zu einem Hearing nach Liestal eingeladen. Die rund dreistündige Diskussion ermöglichte es, Lücken bei der Literaturrecherche zu schliessen, Prioritäten bei den Massnahmen festzulegen und ausgewählte Aspekte zur Diskussion zu stellen. Die Liste der eingeladenen Personen ist im Anhang 7.4 aufgeführt.

2.2. Auswertung, Ergebnisse

2.2.1. Allgemeine Übersicht

Bewegungsförderung im Wohnumfeld ist vor allem in letzter Zeit im Zusammenhang mit Übergewicht oder Kreislauferkrankungen ein Thema. Im englischsprachigen Raum wurde in Forschung und Praxis etwas früher auf den Zusammenhang zwischen Bewegungsverhalten und baulicher Gestaltung eingegangen als im mitteleuropäischen Raum. Auffallend ist bei vielen Untersuchungen und Praxisbeispielen, dass sie sich auf den Stadtgebiete beziehen. Bewegungsförderung in ländlichen Siedlungen scheint in der Literatur noch kaum Resonanz zu finden.

Kinder sowie Jugendliche werden in weitaus weniger Publikationen als Zielgruppe behandelt als ganz allgemein Erwachsene. Oftmals wird der für Kinder und Jugendliche zu gestaltende Raum auf Schulweg, Schulhausplatz und Spielplatz reduziert. Sicherheit unterwegs oder auf Spielplätzen nimmt bei der gesichteten Literatur zur Zielgruppe i.d.R. einen zentralen Stellenwert ein. In gewissen Fällen setzt man die kindlichen Bedürfnisse – namentlich in Bezug auf die Sicherheit und das Sicherheitsempfinden im Strassenverkehr – gleich mit jenen von Betagten und Behinderten (siehe Mobilitätsstrategie der Stadt Zürich, www.stadt-zuerich.ch). Kriterien, wie Kinder und Jugendliche im gesamten Wohnumfeld durch planerische oder bauliche Massnahmen in ihrem Bewegungsverhalten positiv gestärkt werden können, sind oftmals nur sehr allgemein formuliert. Innovative Projekte, die über punktuelle bzw. sektorale Gestaltungsmaßnahmen hinausgehen, scheinen kaum existent zu sein oder wurden nicht dokumentiert.

2.2.2. Bewegungsförderung allgemein

Verschiedene Wissenschaftszweige befassen sich mit den körperlichen Aktivitäten oder Eigenbewegungen im Zusammenhang mit dem gebauten Lebensraum. So liefern die Gesundheits-, die Mobilitäts-, die Sozialisations-, die Raum- und Stadtforschung sowie die Umweltpsychologie wichtige Erkenntnisse hierzu. Schad et al. (2008, S. 29ff) geben einen guten Überblick über diese verschiedenen Ansätze in der Schweiz und in weiteren westlichen Ländern, wobei sie den Fokus v.a. auf die Bewegung im Verkehr richten. Im Folgenden werden diese Ansätze kurz skizziert. Wichtig ist dabei der Aspekt, dass die Übergänge zwischen den verschiedenen Disziplinen bei dieser Fragestellung fließend sind und dass bei Forschungsberichten, Fachgutachten oder Praxisbeispielen auch oftmals keine klare Zuordnung gemacht werden kann.

Studien, die sich ausschliesslich mit Kindern, Jugendlichen oder allenfalls jungen Familien und Bewegungsförderung befassen, werden im Kapitel 2.2.3 nochmals ausführlicher behandelt.

Gesundheitsforschung, Humanökologie

Vor allem seit Mitte der 90er Jahre wird der Einfluss der gebauten Umwelt auf körperliche Aktivitäten in der Gesundheitsforschung thematisiert (Schad et al., 2008: 30). Auch liegen insbesondere von US-amerikanischer, kanadischer, britischer und australischer Seite diverse empirische Studien vor, „die Merkmale der gebauten Umwelt als potenzielle Determinanten körperlicher Aktivität einbeziehen“ (S. 12 ebenda).

Beispielsweise stellen Frank, Kavage und Litman (2006) einen Zusammenhang fest zwischen dem Ausmass an Zersiedelung, der Mobilität per Auto und den Gesundheitsrisiken. In der Folge propagieren sie ein Wachstum nach Innen („smart growth“), das u. a. mit einer Siedlungsplanung speziell für Fussgängerinnen und Fussgänger erreicht werden kann. Die Smart Growth-Bewegung (siehe www.smartgrowth.org) sieht sich klar an der Schnittstelle zwischen der Förderung von Lebensqualität und der Planung. Sie listet zehn sehr weitgefaste Handlungsprinzipien auf, unterhält ein eigenes Netzwerk und dokumentiert Fallbeispiele zur Siedlungsgestaltung. Interessant ist der explizite Hinweis der kanadischen Smart Growth-Bewegung, dass Industriebrachen und Land in Bauerwartung ähnliche Funktionen erfüllen können wie Parks und Grünflächen

(www.smartgrowth.bc.ca). Der in der Schweiz gegründete Verein „IG brachland“ führt diesen Gedanken speziell für Kinder weiter. Er fördert aktiv die Zwischennutzung von Aushubdepots auf grösseren Baustellen zu Begegnung, Sport und Spiel (www.brachland.ch). Die Idee dahinter ist, dass durch die Öffnung und Inanspruchnahme solcher naturnahen Flächen explizit Orte ohne vordefinierte Nutzung zur Verfügung stehen. Dies ermöglicht eine fast unbegrenzte Anzahl Aneignungsmöglichkeiten und Rauminterpretationen (Tschäppeler/Gresch 2006). Kinder, Jugendliche und andere Quartierbewohnerinnen und -bewohner können so zumindest befristet eigene Spuren im Freiraum hinterlassen. In der Pilotphase 2007–08 werden drei bis vier exemplarische Baustellen bespielt und die nötigen Erfahrungen gesammelt. Diese sollen in einen Online-Leitfaden für Bauunternehmungen, Anwohnende und Multiplikatoren/-innen einfließen.



Quelle: www.brachland.ch

Die britische Organisation „Living streets“ (s.u.) formulierte zusammen mit dem nationalen Herzforum und der nationalen Architekturkommission CABE Handlungsstrategien zur Schaffung einer gesunden Wohnumgebung. Neben der Propagierung der fussläufigen Erreichbarkeit von Angeboten und Vorschlägen für eine bewegungsfördernde Bauweise von Einrichtungen (z.B. Treppenanlagen nicht verstecken und attraktiv gestalten) widmen die Autoren auch ein Kurzkapitel den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen. Sie kommen zum zunächst banal erscheinenden Schluss, dass Kinder auch bei schlechtem Wetter gerne draussen spielen und dass die Möglichkeiten dafür verbessert werden müssen. Diese Verbesserungen beinhalten u.a. eine grössere Verkehrssicherheit, eine Anpassung der Erreichbarkeit von öffentlichen Freiräumen unter Berücksichtigung der Altersgruppen und die gleichwertige Behandlung der Bedürfnisse von Kindern in ländlichen Gemeinden (Cavill 2007: 48ff).

Eine neuere Studie des britischen National Institute for Health and Clinical Excellence NHS (2008) stellt zudem eine Anleitung zur Verfügung, mit deren Hilfe Umweltverantwortliche Bewegungsförderung betreiben sollen. Auf der Stufe der Politik und Planung soll beispielsweise sichergestellt werden, dass bereits vor der Realisierung eines Bauvorhabens nach den möglichen Auswirkungen auf die Bewegungsförderung gefragt wird. Entsprechend ist dann eine bewegungsfreundliche Planung zu priorisieren. Auf der konkreten Massnahmenebene bedeutet dies etwa: Förderung der fussläufigen Erreichbarkeit von öffentlichen Plätzen und neuen Arbeitszentren, Förderung von Radwegenetzen oder Einschränkungen des Privatverkehrs. Speziell auf die Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen ist eine im Januar 2009 veröffentlichte NHS-Studie ausgerichtet. Empfehlungen zur Planung und zum Bau von Freiräumen sind hierbei Teil eines ganzen Massnahmenpakets, welches von Informationskampagnen bis zu konkreten Hilfsprogrammen für einzelne Zielgruppen, etwa junge Frauen, reicht (National Institute for Health and Clinical Excellence 2009, S. 8). Unter den (wenigen) Gestaltungsvorschlägen für das Wohnumfeld von Kindern und Jugendlichen findet sich der knappe Hinweis,

dass man durchaus auch Parkplätze ausserhalb der Geschäftszeiten und andere halb-öffentliche Plätze im Sinne der Bewegungsförderung nutzbar machen sollte (S. 16 ebenda).

Schöppe/Braubach (2007a) kommentieren die Analysen des europäischen WHO-Zentrums in Bonn, das sich in den vergangenen Jahren vermehrt auf die Bewegungsförderung in der Wohnumgebung konzentriert hat. Es wird betont, dass die „*Gestaltung bewegungsförderlicher Wohnumgebungen zunehmend Public Health-Relevanz erhält*“ (Schöppe/Braubach, 2007a: 2). Unter anderem belegen Schöppe/Braubach, dass Verkehrssicherheit, ästhetische Qualität und Gewaltsicherheit als wichtige Determinanten bei der Bewegungsförderung wirken. Für Kinder und Jugendliche kommt hierbei noch der Aspekt der Zugänglichkeit bzw. Erreichbarkeit zu Sport- und Spielangeboten hinzu, wie eine umfassende Literaturrecherche von Krahnstoeber/Lawson (2006) belegt.

Abraham et al. (2007) zeigen in ihrer Literaturrecherche zum Thema „Landschaft und Gesundheit“ nochmals auf, dass ein klarer Zusammenhang besteht zwischen der ästhetischen Qualität des Wohnumfelds und der Bewegungsförderung. Ausserdem verweisen sie darauf, dass viele Menschen nur physisch aktiv werden, wenn sie ihre Umgebung als bewegungsfreundlich *wahrnehmen* – und zwar ihrer sozialen Zugehörigkeit entsprechend. Unter dem Aspekt „pädagogische Komponente“ verweisen Abraham et al. zudem auf die Bedeutung von natürlichen, vegetationsreichen urbanen wie ländlichen Landschaftsräumen für die motorische, kognitive, emotionale und soziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen (S. 54-58 ebenda). Diese von den Schweizer Ärztinnen und Ärzten für Umweltschutz sowie von der Stiftung für Landschaftsschutz in Auftrag gegebene Studie bildet den Auftakt für das neu ins Leben gerufene Projekt „*Paysage à votre santé*“. Es soll mittels einer Aufwertung der landschaftlichen Qualitäten (auch innerorts) dazu beitragen, die Gesundheitsressourcen zu stärken. Eine zentrale Folgerung aus der Recherche ist: Die Praxis solle „*Kriterien entwickeln für eine gesundheitsfördernde Raumgestaltung, die der Begründung, Durchführung und Evaluation von Interventionen im Schnittfeld von Landschaft und Gesundheit dienen*“ (S.64 ebenda).

Mobilitätsforschung Die Mobilitätsforschung modelliert ganz allgemein das Verkehrsverhalten für Prognosen und Evaluationen. Mit Blick auf die Bewegungsförderung ist auch hier von Interesse, welche Untersuchungen sich mit dem so genannten Langsamverkehr (zu Fuss, per Fahrrad etc.) auseinandergesetzt haben. Explizite Analysen des Langsamverkehrs in Abhängigkeit von siedlungsräumlichen Gegebenheiten sind laut Schäd et al. (2008, S. 35) noch selten auszumachen. Erwähnt werden in diesem Zusammenhang niederländische Untersuchungen, welche eine erhöhte Fahrradnutzung mit einer nicht zu ausgedehnten Stadtfläche (Klein-, Mittelstädte) positiv korrelieren (S. 36 ebenda). Australische Forschende betonen speziell auch den Zusammenhang zwischen der Siedlungsdichte bzw. der fussläufigen Erreichbarkeit von Angeboten und dem Langsamverkehr (z.B. Giles-Corti et al. 2006). Eine von „Fussverkehr Schweiz“, dem Fachverband der FussgängerInnen, publizierte Analyse fasst erste statistische Auswertungen zum Unfallgeschehen in sogenannten Begegnungszonen zusammen (Schweizer, Fasciati 2008). Die Studie hält fest, dass trotz dem in den Begegnungszonen geltenden Fussgängervortritt keine Erhöhung des Unfallgeschehens stattfindet (siehe weitere Details zu den Begegnungszonen in Kapitel 4). Sie räumt aber auch ein, über eine noch sehr dünne Datenbasis zu verfügen. In der Schweiz sind Begegnungszonen erst seit 2002 zugelassen; sie basieren auf dem Pilotvorhaben „Fussgänger- und Velomodellstadt“ Burgdorf (www.burgdorf.ch).

Mit einer Sonderauswertung des Mikrozensus Verkehr 2000 hat die Schweiz nochmals differenziert aufgezeigt, dass räumliche Strukturen und die Mobilität von Personen stark zusammenhängen. Als Mass für die Mobilität wurden etwa die Tagesdistanzen in km/Person nach Wohnumfeld aufgeschlüsselt. Es bestehen positive Korrelationen zwischen geringen Tagesdistanzen von Personen (über alle Verkehrsmittel hinweg) auf der einen Seite und hoher Siedlungsdichte, Bewohnen eines Mehrfamilienhauses sowie geringer Distanz zu Versorgungseinrichtungen auf der anderen Seite. Generell erhöht ein PW-Besitz die Tagesdistanzen. Ausserdem sind 45 % der Tagesdistanzen bei der schwei-

zerischen Bevölkerung auf den Freizeitverkehr zurückzuführen (Baumgartner, Schad 2006: 8-10 und BFS/ARE 2007: 5).

Ortstyp	Siedlungstyp	Tagesdistanzen [km/Person]			
		Frau		Mann	
		nur ÖV-Abo	nur PW	nur ÖV-Abo	nur PW
Grossstadt	mehrgeschossig, verdichtet	15	19	23	29
Grossstadt	Reihenhaus- siedlung	17	22	26	33
Gemeinde in Agglomeration	mehrgeschossig, verdichtet	17	22	26	33
Gemeinde in Agglomeration	Einfamilienhaus- siedlung	20	26	31	39
Regionales Zentrum	Einfamilienhaus- siedlung	19	24	29	37
kleine ländliche Gemeinde	Einfamilienhaus- siedlung	21	27	32	40

Tabelle 1: Tagesdistanzen in verschiedenen Siedlungstypen (Modellbetrachtung)

Quelle: Baumgartner, Schad 2006: 10

Eine neue Studie von Sauter (2008) für das Bundesamtes für Strassen ASTRA zur Mobilität von Kindern und Jugendlichen zeigt auf, dass diese mehr Schulwege zu Fuss oder mit dem Velo zurücklegen, wenn sie in autofreien Haushalten aufwachsen. Für die künftige Planung von Wohnumgebungen dürften die in der Studie festgestellten Entwicklungen seit 1994 bedeutsam sein: generelle Abnahme des Veloverkehrs (bei Mädchen stärker als bei Knaben), „Mama-Taxis“ in ländlichen, periurbanen und wohlhabenden Gebieten, untergeordnete Rolle von fahrzeugähnlichen Geräten bei der Fortbewegung, rückläufiger Motorisierungsgrad (Mofa, Roller etc.) bei Jugendlichen. Die Studie schlägt einige allgemeine Handlungsfelder im Bereich des Fuss- und Veloverkehrs vor (S. 97 ebenda). Ein interessanter Ansatz betrifft hierbei die Parkierungsmöglichkeit an den Zielorten, die sicher vor Vandalismus und Diebstahl auszurüsten seien.

Auf sehr lange Erfahrungen mit dem Langsamverkehr blickt England zurück. Die britische Fussgängerorganisation „living streets“ hat sich explizit zum Ziel gesetzt, die Strassen und öffentlichen Räume für Fussgänger und Fussgängerinnen zu verbessern (www.livingstreets.org.uk). Die seit 1929 bestehende Organisation setzt sich für konkrete Verkehrsberuhigungsmassnahmen und die Schaffung sogenannter „Homes Zones“ (Wohnzonen) ein. Die britische Organisation „sustrans“ fördert parallel dazu gezielt die nachhaltige Mobilität, initiiert Projekte und evaluiert diese (www.sustrans.org.uk). Auch die Dachorganisation „Walk England“ setzt aus Gesundheitsgründen auf die Förderung des Fussverkehrs und unterstützt den Aufbau von Netzwerken (www.walkengland.org.uk). Alle Organisationen dokumentieren etliche Umsetzungsbeispiele, wobei die Umwandlung der „Dings Home Zone“ in Bristol von einem Durchgangsquartier in eine fussgängerfreundliche Zone bei der europäischen WHO-Studie nochmals speziell gewürdigt wurde (Schöppe/Braubach Hrsg. 2007b: 76ff). Interessant bei den sustrans-Projekten ist der zusätzlich eingebrachte Aspekt der künstlerischen Gestaltung, z.B. entlang von Velorouten oder innerhalb von Quartieren. Sustrans argumentiert damit, dass Kunstwerke dazu beitragen, Landmarken zu kreieren, lokale Charakteristiken hervorzuheben und so das genussvolle und lange im Gedächtnis haftende Unterwegssein fördern (sustrans 2007/8 o.S.). Innerhalb von Quartieren steigern Kunstprojekte gemeinsam mit den Anwohnenden die Identifikation mit dem Raum und damit auch dessen spätere Nutzung, so dokumentiert am Beispiel der Diy Streets (www.sustrans.org.uk).

Auch die Schweiz weist erste Projekte an der Schnittstelle zwischen Kunst und Fortbewegung auf der Strasse vor. Sie fanden im Tösstal, in Uster und in Winterthur mit dem Emmentaler Kunstmaler Menel Rachdi statt. In Uster etwa tüftelten Schulkinder im Rahmen des Asphaltkino-Projektes „Milchstrasse“ optisch wirksame Ornamente für die Strasse aus – ein Band von illusionistischen Mustern, das zu „laufen“ anfängt, wenn man sich darauf bewegt. Diese Asphaltfilme oder eben Roadmovies machen die Fortbewegung mit eigener Muskelkraft zu einem Erlebnis und fördern bereits bei der Produktion die Begegnung (www.menel.ch).



Asphaltkino, Kunstprojekt in Uster

(Quelle: <http://www.menel.ch/aktuell/aktuell05.html>)

Sozialisationsforschung Die Sozialisationsforschung setzt sich u.a. mit der Frage auseinander, wie sich die gebaute Umwelt auf die kindliche Lebenssituation – entwicklungspsychologisch, sozial etc. – auswirkt. Dieser Forschungszweig hat in den letzten Jahren auch bewegungsspezifische Aspekte einbezogen und gibt sehr wichtige Hinweise für die eigentliche Fragestellung. Einige Arbeiten werden daher in Kapitel 2.2.3 detailliert dargestellt. Beiträge zur Grundlagenforschung liefern insbesondere Hüttenmoser, Krombholz und Bringolf (diverse Publikationen).

Einen Blick auf die integrative Wirkung sogenannter Begegnungszonen mit Langsamverkehr wirft das Nationale Forschungsprogramm NFP 51 (www.nfp51.ch) mit seinem Modul von Hüttenmoser/Sauter (2008). Die Autoren stellen in der Schlussdiskussion klar, dass das Integrationspotenzial für junge Familien und ihre Kinder deutlich erhöht ist, wenn es sich um verkehrsberuhigte, attraktive Strassen mit geringer Parkplatzdichte handelt. Ausserdem spielen Kinder, die unbegleitet ins Freie können (typisch für Begegnungszonen), deutlich länger draussen als Kinder, die dies nicht können. Ihre Spiele erstrecken sich zudem über den ganzen Strassenraum und sind bewegungsintensiver. Diese Zusammenhänge sind bereits dreizehn Jahre früher im Modul „Lebensräume für Kinder“ des Nationalen Forschungsprogramms „Stadt und Verkehr“ aufgezeigt worden (Hüttenmoser, Degen-Zimmermann 1995). Die sozialen Folgen und Entwicklungsdefizite von fünfjährigen Kindern, die in einer verkehrsreichen Umgebung aufwachsen müssen, sind laut den Autoren gravierend. Als Konsequenzen leiten sie ab, dass *„jüngere Kinder und damit auch das Wohnumfeld ein neues und grösseres Gewicht in der Bau- und Verkehrsplanung erhalten müssen. Was die Wohnumfelder betrifft, so wird insbesondere deren Erreichbarkeit und Bespielbarkeit in den Vordergrund gestellt. Die Bespielbarkeit eines Wohnumfelds sollte umfassend sein, das heisst sich nicht auf einen Ort beschränken“* (Hüttenmoser, Degen-Zimmermann, 1995, S. XIII).

Raum- und Stadtforschung Die Raum- und Stadtforschung befasst sich mit der „optimalen“ räumlichen Organisation des Siedlungsraumes, damit insbesondere die Bedürfnisse von Bevölkerung und Wirtschaft gut und effizient gestillt werden können. Dieser Forschungszweig arbeitet mit folgenden räumlichen Strukturmerkmalen: Siedlungsdichte, Mischung der Funk-

tionen/Nutzungen innerhalb einer Siedlung, verfügbarer Freiraum, Ausstattung und Qualität der öffentlichen Infrastruktur (inkl. Verkehr).

Viele Studien weisen eine enge Verbindung zur Mobilitätsforschung auf (s.o.): Sie thematisieren den Anteil des motorisierten Individualverkehrs als Folge der räumlichen Trennung von Funktionen – und damit die Abnahme von Wegen in Eigenbewegung (Schad et al. 2008, S. 41). Die Nachhaltigkeitsdiskussion als Folge des Umweltgipfels von Rio de Janeiro im Jahr 1992 hat sich auch im Planungsdenken niedergeschlagen. Die gleichwertige Berücksichtigung von Wirtschaft, Sozialwesen und Umwelt muss sich gemäss dem Bundesamt für Raumentwicklung ARE und dem Bundesamt für Umwelt (UVEK) auch in flächensparenden Raumplanungsmassnahmen niederschlagen, „*die eine energieeffiziente und umweltschonende Mobilität begünstigen*“ (2005: 8). Anders als bei den smart growth-Projekten (s.o.) wird ein Bezug zum Wohlbefinden nur implizit hergestellt und dann offenbar auch sehr eingeschränkt auf die physische Gesundheit.

Auf der anderen Seite hat sich das Bundesamt für Gesundheit BAG im Zusammenhang mit dem 2007 beendeten „Aktionsplan Umwelt und Gesundheit/APUG“ direkt an raumgestalterischen Massnahmen beteiligt (bag.admin.ch). So betrieb die Stadt Aarau in Partnerschaft mit dem BAG von 2001 bis 2006 das Siedlungsentwicklungsprojekt "allons-y Telli!" in der Grossüberbauung Telli (2500 Einwohner). Als Pilotregion des Bundes wurden hier Projekte zum Schwerpunkt "Wohnen und Wohlbefinden" durchgeführt, basierend auf einem vernetzten Denkansatz: „*Eine wichtige Voraussetzung für eine attraktive Siedlung ist eine angemessene soziale Integration der Bewohnerschaft und eine intakte, qualitative hochstehende Infrastruktur in einer gesunden und umweltgerechten Umgebung*“ (www.aarau.ch). Die Massnahmen in der Wohnumgebung beinhalteten Verbesserungen für Velofahrende und Fussgängerinnen bzw. Fussgänger, gestalterische, ökologische und infrastrukturelle Aufwertungen des öffentlichen Raums und eine Neugestaltung des Aussenraumes beim Kindergarten. Laut den Projektverantwortlichen wurde viel Wert auf bewegungswirksame, umweltgerechte und sicherheitsrelevante Aspekte gelegt. Der Schlussbericht beinhaltet eine umfassende Evaluation und betont die Bedeutung partizipativer sowie kommunikativer Prozesse (de Min et al. 2006). Gerade auch im Zusammenhang mit der ursprünglich beabsichtigten Bewegungsförderung von Jugendlichen zeigt das Telli-Pilotprojekt aber eine grosse Schwierigkeit auf: Die Anliegen dieser Zielgruppe, z.B. Errichtung eines Skaterplatzes, stiessen bei den Anwohnerinnen und Anwohnern auf wenig Akzeptanz. Dies hatte zur Folge, dass keine oder nur mit Mühe entsprechende Areale gefunden wurden.

Auch im Zusammenhang mit dem Umweltgipfel von Rio de Janeiro wurde die Schweizerische Gesellschaft für Umweltschutz SGU aktiv. Sie wurde zwar schon 1971 gegründet, verdeutlichte aber mit ihrer Umbenennung in „equiterre“ im Sommer 2002 ihre Neuausrichtung vom Umweltschutz zur Nachhaltigkeit. Die Organisation mit Sitz in Bern und Genf befasst sich u.a. mit Fragen zur Gesundheitsverträglichkeitsprüfung in den Kantonen Tessin, Jura und Genf, zur nachhaltigen Quartierentwicklung in der Agglomeration Lausanne oder mit einem öffentlichen Raum, der für alle zugänglich ist (www.equiterre.ch). Eine Seite ihrer Homepage propagiert den Gedanken, dass jeweils das ganze Quartier Spielplatz für die Kinder sein müsse und nicht nur ein genau umgrenzter Bereich davon. Equiterre betreibt Lobbying für ihre 15'000 Mitglieder, bietet Beratungen an und versteht sich als Brückenbauerin zwischen den verschiedenen Interessensgruppen. Konkrete Studien oder ausführlich dokumentierte Fallbeispiele zur Fragestellung sind leider nicht via Homepage abrufbar.

In der Bundesrepublik Deutschland laufen seit 1999 unter dem Titel „soziale Stadt“ Projekte, die der „*zunehmenden räumlichen und sozialen Spaltung in den Städten*“ entgegenwirken sollen (www.sozialestadt.de). Auch hier spielt ein integratives Planungsverständnis mit, das unter dem Aspekt Verbesserungen des Wohnumfelds folgende Massnahmen vorschlägt: gruppen- und altersspezifische Spiel- und Sportplätze, Mehrfachnutzungen von Schulhöfen, Umgestaltung des ruhenden Verkehrs, Verbesserung der Beleuchtung im öffentlichen Raum, begrünte Höfe und Vorgärten, Sicherung von

Fuss- und Radwegen, barrierefreie Wegführung etc. Die reiche Auswahl an Praxisbeispielen beinhaltet nur sekundär den Aspekt Bewegungsförderung bei Kindern und Jugendlichen. Allerdings finden sich auf der erwähnten Homepage interessante Gender-Projekte, wie etwa die Gestaltung eines Mädchenspielplatzes in St. Georgen, oder diverse partizipatorische Projekte zu Spielflächen, bei denen auch Kinder in die Planung einbezogen wurden.

Eine noch nicht öffentlich zugängliche Studie im Rahmen des Forschungskonzepts „Sport und Bewegung 2004–2007“ setzt sich intensiv mit dem Einfluss der gebauten Umwelt auf die körperliche Aktivität auseinander (Schad et al. 2008). Die Untersuchung fokussiert auf Erwachsene und schlägt für die Förderung der Bewegung zu Fuss und per Fahrrad ein unterschiedliches Set an Massnahmen vor (S.168–197 ebenda). Neu an der Studie ist, dass die Autoren empfehlen, Interventionen im Bereich der gebauten Umwelt besonders auf die Förderung des Zufussgehens zu legen. Sie begründen dies damit, dass mehr Siedlungsstrukturmerkmale diesbezüglich wirksam werden können als beim Veloverkehr und dass auch grundsätzlich die überwiegende Zeit des Langsamverkehrs zu Fuss zurückgelegt wird (S. 186 ebenda). Ausserdem differenzieren sie ihren vorgeschlagenen Massnahmenkatalog in Bezug auf den Siedlungstypus. Sie machen deutlich, dass ländliche Räume nicht immer gleich viele Massnahmen benötigen wie beispielsweise verdichtete periurbane Siedlungen. Aber für alle Siedlungstypen schlagen sie zur Förderung des Fussverkehrs u. a. Zentrenkonzepte für die Standorte des Detailhandels, Begegnungszonen, ein geschlossenes Fusswegnetz und sichere Strassenquerungen vor.

Einen Schritt in Richtung koordinierte Massnahmen zur Bewegungsförderung im Wohnumfeld haben Bremgarten im Jahr 2004, Muttenz 2005 und Liestal 2007 unternommen. Das entsprechende Instrument dazu war die Erarbeitung eines Gemeindesportanlagenkonzepts (GESAK). Anders als das nationale oder das kantonale Sportanlagenkonzept (NASAK bzw. KASAK), wo die koordinierte Planung von eigentlichen Sportanlagen im Vordergrund steht, geht es in den GESAK viel allgemeiner um die Förderung bewegungsfreundlicher Siedlungen und damit um die Steigerung der Wohn- und Lebensqualität. Bremgarten und Muttenz wurden vom Bundesamt für Sport als Pilotprojekte finanziell unterstützt. Auf der Basis einer Inventarisierung, einer Zielgruppenbefragung und der Beurteilung von Strassenräumen, Spiel- und Freiflächen sowie Grünräumen wurden quartierspezifische Massnahmen zur Aufwertung der Bewegungsräume vorgeschlagen. Diese Massnahmen wurden abgestimmt auf die Bevölkerungsstruktur und die Bauart (www.muttenz.ch, www.bremgarten.ch, www.liestal.ch). Die GESAK haben richtungsweisenden Charakter für die Gemeinden, dürften in der (künftigen) Umsetzung jedoch davon abhängig sein, ob ein entsprechendes Budget zur Verfügung gestellt wird. Das Fallbeispiel Muttenz wird in Kapitel 5 vorgestellt.

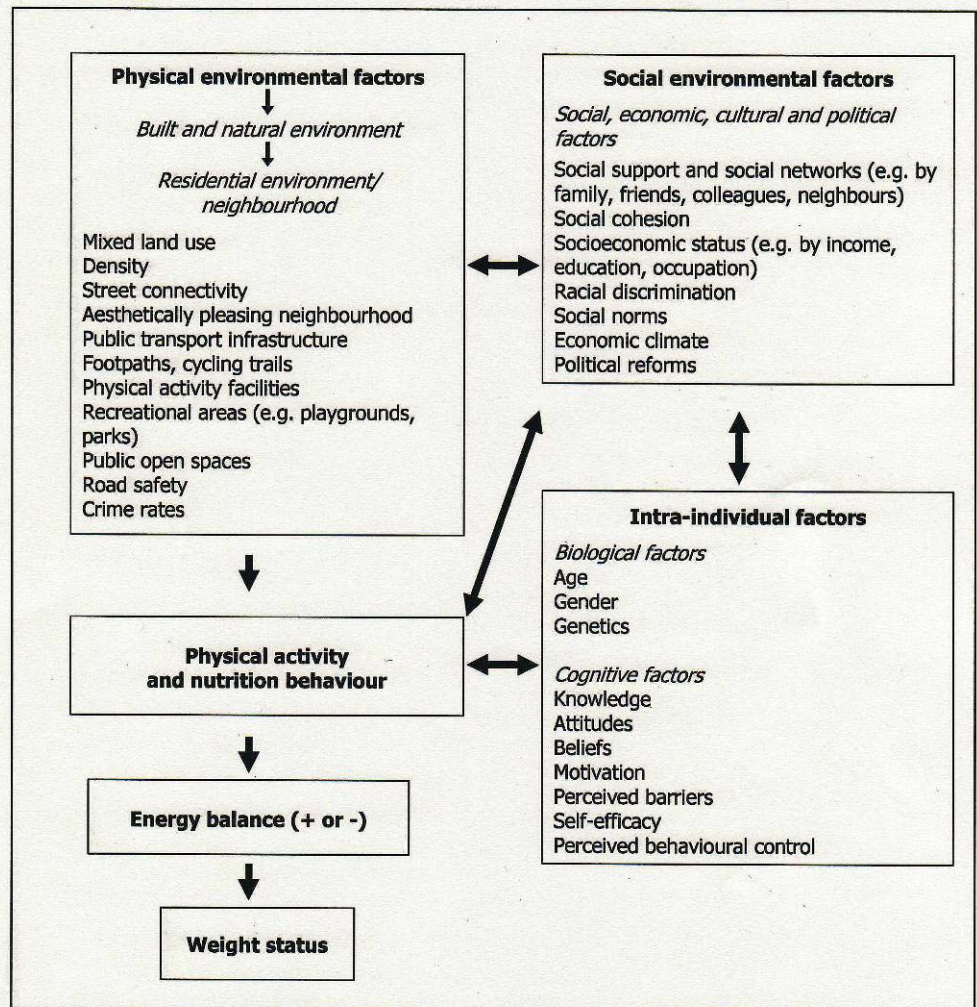
Umweltpsychologie

Die Umweltpsychologie stellt einen Einfluss der gebauten Umwelt auf das Verhalten her. Nach Molt (1990: 557) bewirken die Umweltbedingungen charakteristische Verhaltensweisen (Affordanz), so dass mittels spezifischen räumlichen Angeboten tatsächlich zielgerichtet eine Bewegungsförderung betrieben werden kann. Allerdings sind zwischen dem real vorhandenen Bewegungsangebot und der effektiven körperlichen Aktivität diverse regulative Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozesse eingeschoben, welche von sozialen und kulturellen Komponenten mitgesteuert werden (Schad et al. 2008: 39). Alfonzo (2005: 819ff) verknüpft individuelle Bedürfnisse von Fussgängerinnen und Fussgängern mit der Siedlungsgestaltung. Zugänglichkeit, Sicherheit, Komfort und Annehmlichkeit sind für sie wichtige Determinanten, die den Entscheid zu Fuss zu gehen bestimmen.

Schöppe/Braubach (2007b: 15) legen in ihrer WHO-Studie ein sozial-ökologisches Modell vor, das den Einfluss der Wohnumgebung auf die physische Aktivität und das Übergewicht illustriert (siehe Abb. unten). Sehr deutlich kommt dabei heraus, dass neben der physischen Umwelt auch soziokulturelle, biologische und insbesondere auch kognitive Faktoren die effektive physische Aktivität beeinflussen. So ist gerade auch bei Kindern festgestellt worden, dass die elterliche Wahrnehmung zur Situation in der Wohnum-

gebung – z.B. punkto Sicherheit – massgeblich mitbestimmt, ob sich Kinder frei draussen bewegen dürfen (S. 13 ebenda).

Fig. 1. Social ecological model to illustrate the influences of the residential environment on physical activity and obesity



Source: Gebel et al (23).

Sozial-ökologisches Modell (in: Schöppe/Braubach 2007b: 15)

Bei der Diskussion über die Wirkung von naturnahen Flächen auf die Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen dürfte die wechselseitige Beeinflussung von Wissen/Einstellung seitens der Zielgruppe bzw. der Eltern und tatsächlicher Benutzung solcher Areale sehr deutlich werden. Eine naturnahe Fläche – etwa Brachland im gleichnamigen dokumentierten Beispiel oder ein offenes Gerinne – kann entweder als anregend oder als schmutzig empfunden werden. Je nach Interpretation wird eine solche Fläche als Bewegungsraum genutzt oder tabuisiert. Auch der Wald unterliegt positiven oder negativen Deutungen, gilt als Abenteuerspielplatz oder als „dunkler Ort“, welchen Kinder nicht unbeaufsichtigt aufsuchen dürfen. Die Literatur scheint sich denn auch gerade in der Frage nach der notwendigen Naturnähe für eine effektive Bewegungsförderung von Erwachsenen und Kindern uneinig zu sein. So kommt eine niederländische Studie mit 4899 Probandinnen und Probanden (darunter auch Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren) zum Schluss, dass die Anzahl Grünflächen in der Wohnumgebung kaum mit dem Grad an physischer Aktivität korreliert sei. Auch lasse sich die erhöhte physische Aktivität von Personen nicht in eine positive Beziehung mit einer grüneren Umgebung setzen – ganz im Gegensatz zu früheren Studien (Maas J. et al. 2008: 9). Auf der anderen Seite stehen Überzeugungen, dass „grün“ eben nicht gleich „grün“ ist und sich insbesondere naturnahe Spielplätze, Schul- und Kindergartenanlagen seit vielen Jahren bewähren: Naturnahe Anlagen – bepflanzt nach dem Naturgartenprinzip und mit Berück-

sichtigung gewisser Sicherheitskriterien – fördern die kognitiven und motorischen Fähigkeiten und die Beziehung der Kinder zur Natur. Da naturnahe Areale vielfältig benutzt werden können, gäbe es hier kaum Aggressionen und Unfälle. Auch sei Vandalismus selten (siehe z.B. Bundesverband der Unfallkassen 2000 und Stichwort „naturnahe Spielräume“ im Internet). Eine ähnliche Auffassung vertreten Befürworterinnen und Befürworter der Waldkindergartenpädagogik. Dieser Fachbereich ist ausführlich dokumentiert, weswegen er hier nicht weiter ausgeführt wird.

2.2.3. Bewegungsförderung bei Kindern und Jugendlichen

Wie bereits erwähnt, finden sich nur wenige Studien, die sich gezielt mit dem Aspekt der Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen im Wohnumfeld auseinandersetzen.

Entwicklungsdefizite vor der Haustüre wegen Strassenverkehr

Umgekehrt gibt es doch einige Untersuchungen und Berichte, die auf die fatalen Auswirkungen fehlender Bewegungs- und Spielmöglichkeiten im Freien hinweisen. So formuliert Hüttenmoser (2003: 26ff) die These, dass der Strassenverkehr die kindliche motorische und seelische Entwicklung infolge notwendiger verkehrserzieherischer und strassenbaulicher Massnahmen massiv beeinträchtigt. Daraus leitet er die Forderung ab, dass Wohnumfelder so gestaltet werden müssen, dass sie bereits von jüngeren Kindern selbstständig, d.h. ohne Begleitung durch Erwachsene, erreicht werden können. Auch müssten Bewegungsräume grosszügig gestaltet werden, z.B. indem Begegnungszonen von Parkierungsmöglichkeiten befreit werden. Hüttenmoser beruft sich bei seinen Forderungen auf wissenschaftliche Untersuchungen in Zürich und Basel bei fünfjährigen Kindern: In städtischen Räumen, wo unbegleitetes Spielen draussen möglich ist, sind 55 % dieser Altersgruppe täglich mindestens 2 Stunden im Freien (auf dem Land 63 %). Sobald der private Strassenverkehr kein Spiel in der unmittelbaren Umgebung zulässt, sinkt diese Zahl in der Stadt auf 12 % (auf dem Land auf 48 %). Die Spielmöglichkeiten draussen schlagen sich zudem direkt auf die Sozialisation und Selbständigkeit nieder. In einem spielfreundlichen Wohnumfeld hat ein fünfjähriges Kind durchschnittlich 8,8 Spielkameraden (auf dem Land wegen geringerer Kinderzahl 5,5). In einer autofreundlichen Umgebung sinkt diese Zahl jeweils auf 2,4 (Hüttenmoser 2004: 7-9).

Auf eine e-mail-Anfrage fasst Hüttenmoser (19.11.08) seine Erkenntnisse zusammen: Bei Kindern ist die Zugänglichkeit entscheidend. Dabei sind Spielplätze schlechter zu beurteilen als Begegnungszonen, sofern Strassen überquert werden müssen und die Kinder nicht allein hingehen können. Begegnungszonen sollten aber nicht von Parkplätzen verstellt werden und genügend Platz – auch für Fussballspiel – bieten. Er weist darauf hin, dass für Kinder innerhalb der Siedlungen oftmals das Hauptproblem in der schwierigen Handhabung von Türen und Klingeln liege. Hüttenmoser betont, dass die Situation für Kinder auf dem Land nicht besser sei: *„Es hat einfach weniger, dafür aber rascher fahrende Motorfahrzeuge. Das geringere Verkehrsaufkommen in Quartierstrassen im Land führt dazu, dass hier oft nichts unternommen wird. Einzelne rasch fahrende Fahrzeuge genügen jedoch, dass die Eltern die Kinder "aus dem Verkehr ziehen". Das heisst, es braucht auch auf dem Land gute Begegnungszonen in Wohnquartieren. Im Privatgarten findet kaum Bewegungsförderung statt“* (zit.ebenda).

Leitfaden zum kindgerechten Wohnbau und Verkehr in der Steiermark

Die Forderungen Hüttenmosers finden sich teilweise wieder in den Empfehlungen des Kinderbüros Steiermark, welches eine Checkliste und einen Planungsleitfaden für einen kinderfreundlichen Wohnbau (2007) erarbeitete. Die Hauptfragen, um den dieser Leitfaden kreist, sind: Haben Kinder Raum, um sich zu entfalten? Können Kinder Spuren hinterlassen? Werden Kinder in ihrer Selbständigkeit unterstützt und wird Familien das tägliche Leben erleichtert? Im Leitfaden wird betont, dass das freie Spielen oftmals dort stattfindet, wo Erwachsene es nicht geplant haben. Auch haben Kinder wechselnde Bedürfnisse nach Bewegung und Rückzug. Der Leitfaden plädiert für eine Planung mit den Kindern und aus der Sicht der Kinder. Zum Thema „Gestaltung des Aussenbereichs“ hält er fest: *„Da die Gestaltung der Aussenflächen erst zum Schluss erfolgt, ist bis dahin oftmals kein Geld mehr vorhanden, und es wird nur das Allernötigste realisiert. Kindergerechtigkeit zeichnet sich auch dadurch aus, dass von Anfang an genügend Geldmittel für*

die Gestaltung der Freiflächen eingeplant werden“ (S. 16 ebenda). Diese Freiflächengestaltung müsse nicht unbedingt ein ganzes Arsenal an teuren Spielgeräten beinhalten. Vielmehr können auch mit einer abwechslungsreichen Modellierung des Geländes, einer kurzweiligen Bepflanzung, wechselnden Belägen und mit Treffpunkten für unterschiedliche Altersgruppen (Feuerstellen, überdachte Sitzmöglichkeiten usw.) kindgerechte Aussenräume geschaffen werden. Ein besonderer Hinweis bezieht sich auf Trampelpfade und abgetretene Wiesenflächen: Sie seien als Zeichen der Besitznahme von Aussenanlagen unbedingt zu tolerieren. Auch Hüttenmosers Forderung nach kinderfreundlichen Eingängen mit leicht zu öffnender Haupttüre, niedrig montierten Klingeln und Beleuchtungsanlagen werden im Leitfaden aufgegriffen. Desgleichen plädiert das Dossier für Tempobeschränkungen und weitere Massnahmen zur Entschärfung des Autoverkehrs sowie für den Ausbau des Fusswegnetzes.

Präzisierungen zu Massnahmen im Verkehrsbereich werden dann im „Leitfaden für Kindergerechten Verkehr“ vorgenommen (Kinderbüro Steiermark 2008). Neben vielen konkreten Angaben zur österreichischen Gesetzgebung, zu Wegführungen, Beschilderungen und Belägen greift dieser Leitfaden auch das Thema Haltestellengestaltung auf. Er regt an, dass Haltestellen auch zu Orten des Verweilens und der Begegnung gemacht werden könnten. Dazu soll man ihnen einen Platzcharakter verleihen und sie gerade auch für Kinder mit ausreichend Wartefläche versehen. An den Rand der Strasse gedrückte Wartestreifen werden nicht empfohlen (S. 25 ebenda).

anziehende Grossüberbauung Davidsboden in Basel

In Basel wurde bereits Mitte der 80er Jahre im St. Johannquartier die Wohnüberbauung Davidsboden zusammen mit den künftigen Mieterinnen und Mietern geplant. Es entstand eine grosse Überbauung mit einem vielfältigen Wohnungsangebot, einem Selbstverwaltungsmodell, einer Nutzungsdurchmischung und zwei Innenhöfen als Spielraum für Kinder. Acht Jahre nach dem Bezug wurde das Projekt evaluiert. Die Autorinnen (Gysi et al. 2000) kommen u.a. zum Schluss, dass die beiden Innenhöfe in einem insgesamt an Grünraum armen Umfeld eine wesentliche Qualität des Quartiers ausmachen. Befragungen ergaben, dass die Innenhöfe als sicherer Raum für kleinere Kinder erlebt werden. Rückblickend betrachten auch die Initianten und Expertinnen diesen zweigeteilten Hofraum – einer für kleinere Kinder, einer eher für Ballspiele – als richtig für die Siedlung; ein nicht unterteilter Innenhof oder eine Parzellierung und Zuordnung zu einzelnen Häusern wären die schlechter benoteten Alternativen gewesen. Da die Wohnüberbauung zur Quartieraufwertung beiträgt und mit ihrem Freiraum beispielsweise auch Kinder und Jugendliche aus dem restlichen Quartier anzieht, empfehlen die Autorinnen eine Kostenbeteiligung der öffentlichen Hand bei künftigen Projekten (S. 155 ebenda).

Sicherheit und Planbarkeit

Einige interessante Thesen zu den Grenzen der Spielraumplanung führt Pilz (2006) anlässlich einer Referatsreihe des Kinderbüros Steiermark an. These 1: Jeder geplante Spielraum ist ein Substitut. *„Er ersetzt den unbestimmten Raum, den Kinder entdecken können, durch den von Gefahren frei gehaltenen Raum, in dem das kindliche Spiel animiert und koordiniert werden muss“* (S. 10 ebenda). These 2: Spiel ist Welterschliessung, nicht Aufbau einer Gegenwelt. *„Voraussetzung für freies, kreatives Spielen ist die Erfahrung der Verwandelbarkeit der Welt... Spiel entsteht aus der Spontaneität im unkonventionellen Umgang mit konventionellen Dingen“* (S. 11 ebenda). Folgt man den Gedanken von Pilz, so muss die Diskussion um das effektiv nötige Mass an Sicherheit für die Kinder manchmal wieder neu geführt werden. Der Autor unterstellt, dass es *„vor allem im Zusammenhang mit Versicherungsgesellschaften und ProduzentInnen von Sicherheitsgerätschaften auch ökonomisch motivierte und zutiefst unaufrichtige Sicherheitsforderungen gib. (...) Das Ergebnis ist das perfekt gesicherte Kind, das in einer von Sicherheitswahn zugerichteten Scheinwelt gefangen bleiben muss: eingegittert von Zäunen, auf aufprallmildernden Gummipplatten wackelnd...“* (S. 7 ebenda). Als eine Konsequenz verlangt Pilz, dass in den für Kinder noch verbleibenden Räumen Spontaneität zugelassen wird und dass der Raum als verwandelbar erlebt werden kann.

Mut zu Gestaltungsprojekten statt Bewegungsprogrammen in Bremen

Brodbeck, Spielraumberaterin der Stadt Bremen, beurteilt die Situation in Deutschland genau so prekär: *„Über die Ursachen des heutigen Bewegungsmangels herrscht weit-*

gehend Einigkeit. Städte und auch Dörfer sind in den letzten Jahrzehnten einseitig für den motorisierten Verkehr umgebaut worden. Für Kinder sind zahlreiche natürliche Bewegungsräume wie Straßen, Brachflächen oder Grünflächen weggefallen. Und wenn es diese Räume noch gibt, werden sie häufig von Eltern als zu gefährlich eingeschätzt. Gleichzeitig mit der Verödung des kindlichen Wohnumfelds bekommen neue Medienangebote wie Computer und Fernsehen eine zentrale Bedeutung für die Beschäftigung von Kindern“ (o.J., siehe www.kindergartenpaedagogik.de). Die Autorin weist darauf hin, dass pädagogische Bewegungsprogramme den Nachteil haben, dass die erzielten Fortschritte nach Abschluss des Programms wieder verloren gehen. Auch wenn es ungleich schwerer sei, die Verkehrssituation in den Städten zu ändern, so gäbe es am Beispiel des Projekts Spiellandschaft-Bremen doch erfreuliche Fortschritte. Bremens Erfahrungen reichen denn mittlerweile auch schon 11 Jahre zurück (www.spiellandschaft-bremen.de/-c1095/l22/u234.htm). 2008 wurde der neue Schwerpunkt „Jugendliche“ gesetzt. Denn es sei deutlich geworden, „dass Projekte für Jugendliche ungleich schwerer zu realisieren sind, als Projekte für Kinder. Beschwerden über zu laute Jugendliche z.B. auf Spielplätzen sind häufig. Gleichzeitig gibt es aber wenig Akzeptanz, ihnen andere Orte zum Treffen im öffentlichen Raum zuzugestehen“ (www.spiellandschaft-bremen.de: Stichwort „Jugendliche“). Bremen versucht seit dem laufenden Jahr, an verschiedenen Orten bewegungsfördernde Strukturen für und zusammen mit Jugendlichen zu errichten. Dies sind u.a. ein Hangelpark, Skate-Anlagen, Treffpunkte auf Brachflächen und Skulpturenprojekte (Brodbeck 2008).

**Partizipation führt in München
zur Auszeichnung childfriendly
city**

Der Partizipations-Ansatz wird auch schon seit längerem von München verfolgt. Die Stadt „bewirtschaftet“ 630 Spielplätze für Kinder und Jugendliche. Bereits 1992 hat die Arbeitsgemeinschaft „Spiellandschaft Stadt“ den „Arbeitskreis Spielplatzpaten“ ins Leben gerufen. Die etwa 50 Patinnen und Paten sind Ansprechpartner vor Ort, nehmen die Wünsche der Kinder und Jugendlichen zur Verbesserung des Spielplatzes auf und leiten sie an das Baureferat weiter. Auch bei der Planung neuer Spielangebote setzt München auf die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen. Die Erfahrungen der Stadt sind positiv: „Fehlplanungen können so vermieden und ein persönlicher Bezug zum Ort aufgebaut werden. All dies führt zu mehr Akzeptanz und weniger Vandalismus“ (www.muenchen.de). Nicht zuletzt wegen dieses Engagements, Kinder und Jugendliche bei der Entscheidungsfindung in planerischen Belangen einzubeziehen, wird München von der UNICEF als „childfriendly city“ eingestuft (www.childfriendlycities.org).

**Kinder beurteilen ihre
Wohnumgebung in Basel**

Auch in Basel sind Kinder aktiv am derzeit laufenden Stadtentwicklungsprozess im St. Johannquartier beteiligt. Unter dem Titel „Jo!St.Johann“ leitet das Kinderbüro Basel ein Projekt mit dem Ziel, die Lebensqualität für Kinder und Familien im Quartier zu steigern. Mittels Streifzügen und Mental Maps wird die Sichtweise von Kindern zu einzelnen Bewegungsräumen eruiert (Bestandesaufnahme). Nicht die Kinder selbst, sondern eine interdisziplinäre Begleitgruppe leitet daraus Massnahmen ab und erarbeitet so genannte Leitfragen unter dem Arbeitstitel „Augenhöhe 1.20m“ (www.kinderbuero-basel.ch). Die im Internet veröffentlichte Auswahl an Fotos macht u.a. deutlich, dass bereits Mäuerchen und Kletterrampen ideale Kleinstrukturen für die Bewegung im dicht besiedelten Raum darstellen und dass nicht nur der Verkehr sondern auch unheimliche Durchgänge zu Bewegungsbarrieren werden können.



Mäuerchen als Strukturen zur Bewegungsförderung
(Quelle: www.kinderbuero-basel.ch)

SCARPOL - Kinder geben Auskunft über ihr Bewegungsverhalten auf dem Schulweg Auf „Kinder unterwegs“ haben sich die Autorinnen Bringolf-Isler und Braun-Fahrländer am Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Basel spezialisiert. Ganz allgemein stellen sie fest, dass der organisierte Freizeitsport für Kinder eine untergeordnete Rolle spielt: *„Es sind nur wenige involviert, und längere Phasen sind für das kindliche Bewegungsmuster noch untypisch“* (Bringolf-Isler/Braun-Fahrländer 2008a: 11). Der Alltag sei viel wichtiger. Hier ist die Intensität der Bewegungen beim Spielen im Freien und beim aktiven Zurücklegen von Wegen mit einer Turnstunde vergleichbar. Mit der sogenannten SCARPOL-Studie, welche 1345 Kinder aus drei verschiedenen Altersgruppen und drei unterschiedlichen Wohnorten (Payerne, Biel, Bern) einbezog, wurde das Freizeit- und Fortbewegungsverhalten von Kindern im Alltag untersucht (Bringolf-Isler et al. 2008b). Fazit: 78 % der Kinder gehen noch aktiv zur Schule, 12 % werden regelmässig hingefahren. Hauptursachen für die „Taxi-Dienste“ waren nicht die Schulwegdistanz und gefährliche Strassenkreuzungen, sondern subjektive Gründe. *„Kinder werden deutlich häufiger mit dem Auto gefahren, wenn die Eltern den Weg als gefährlich einstufen, das Kind fremdbetreut ist, wenn der Haushalt mehr als ein Auto besitzt und die Familie im französischsprachigen Raum lebt“* (Bringolf-Isler/Braun-Fahrländer 2008a: 11). Die Autorinnen betonen, dass die elterliche Einschätzung der Strassenverkehrsfahren wesentlich ist, ob Kinder zu Fuss gehen dürfen. Deshalb fordern sie, dass Schulwege kurz und gefahrlos sein müssen, wenn man dem regelmässigen Autogebrauch entgegenwirken will. Auch betonen sie, wie wichtig die Berücksichtigung kultureller Faktoren bei der Propagierung des nichtmotorisierten Verkehrs ist.

Schriftlich nachgefragt ergänzt Bringolf-Isler, dass die objektiv gemessene Hauptstrassendichte am Wohnort des Kindes die draussen aktiv verbrachte Zeit signifikant reduziert – speziell in Gebieten mit sehr hoher Einwohnerdichte. Auch würden erste Auswertungen zeigen, dass Kinder ohne eigenen Garten deutlich länger TV/Video/DVD schauen als solche mit Gartenzugang. Mit Verweis auf die internationale Literatur (Krahnstoeber D.K., Lawson C.T. 2006) empfiehlt Bringolf-Isler, dass der Abbau von Hindernissen bei der Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen prioritär behandelt werden müsse.

Altersdifferenzierte Angebote Krombholz vom Münchner Staatsinstitut für Frühpädagogik befasst sich explizit mit der Frage, welches Bewegungs- und Sportangebot Kinder benötigen (Krombholz 2008). Er sieht unterschiedliche Bewegungsbedürfnisse und differenziert nach Alterskategorien:

- Bei Kindern bis 3 Jahren umfasst jedes Verhalten motorische, emotionale und kognitive Aspekte. *„Entsprechend ist für Kinder die Bewegung ein wichtiges Mittel, Informationen über ihre Umwelt, aber auch über sich selbst, ihren Körper, ihre Fähigkeiten zu erfahren“* (S. 1 ebenda).
- Im Vorschulalter zwischen 3-6 Jahren sind kindgerechte Bewegungsräume in Wohnungsnähe und gefahrlos erreichbare Spielplätze wichtig. Die spielerische Bewegung steht im Vordergrund.

- Im Schulalter werden zunehmend Freiflächen wichtig zum Rad-, Skateboard- und Rollschuhfahren. Nun können auch Sportvereinsangebote zusätzliche Bewegungsmöglichkeiten anbieten.
- Jugendliche nutzen oftmals das Angebot von Sportvereinen, sofern diese genügend attraktiv gestaltet sind. Doch auch öffentliche Anlagen werden aufgesucht, falls die Auslastung entsprechend geplant wird.

Einige Fazits des Autors: Kinder und Jugendliche sollten ihre Wohnumwelt mitgestalten dürfen und brauchen auf ihre Bewegungsbedürfnisse abgestimmte Wohn- und Strassenräume. Auch warnt er vor der Verkommerzialisierung von öffentlichen Freiräumen und weist darauf hin, dass Kindern und Jugendlichen heutzutage generell zu wenige Freiflächen zur Verfügung stehen. Seine Feststellung, dass das Ruhe- bzw. Ordnungsbedürfnis in Wohnanlagen offenbar höher stehe als die Rechte der Kinder (hierzu gibt es in Deutschland eindeutige Gerichtsurteile), dürfte auch in gewissen schweizerischen Wohnumgebungen Gültigkeit haben.

Moving kids-Projekt in Hamburg zeigt u.a. Gendersituation auf

Das Modellprojekt „Moving kids – Bewegungsförderung in gestaltbaren Umwelten“ hat in Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg in einem kinderreichen Stadtteil dieser Forderung Rechnung getragen. Als Ziele des 2005 abgeschlossenen Projekts wurden genannt:

- Spiel- und Bewegungsräume als Umwelten bereitstellen, in denen Kinder Spuren hinterlassen, ihre Spielphantasien entwickeln und der Umwelt eine Bedeutung geben können, d.h. Umwelt als gestaltete und gestaltbare zu erfahren.
- Die Personen und Einrichtungen, die Verantwortung für die Kinder haben (Kindertagesstätten, Elternhaus, Grundschulen), für das Konzept zu gewinnen, es in der Tagesarbeit dieser Settings zu verankern und dadurch dauerhaft zu sichern.
- Aufbau eines Netzwerkes „Moving Kids“ zwischen kommunalen und privaten Trägern des Stadtteils und der Stadt.

Dafür wurden vier Angebote (Module) zur Bewegungsförderung erarbeitet. Eines war die sogenannte Bewegungsbaustelle, auf der Kinder eigene Bewegungs- und Spiellandschaften aus vorgefertigten Materialien bauen durften. Ein anderes zielte auf die Rückeroberung städtischer Räume ab, indem die Umdeutung von bestehenden Strukturen zu Spielzwecken angeregt wurde. Das dritte Modul beinhaltete die bewegungsfördernde Umgestaltung eines Spielplatzes unter Einbezug der Kinder. Das vierte Modul war eine Lehmbauaktion.

Das Modellprojekt wurde im Rahmen des Aktionsprogramms Umwelt und Gesundheit (APUG) durchgeführt und ausgewertet (Dietrich 2005). Einige Ergebnisse ergänzen die bereits gewonnenen Erkenntnisse zum kindlichen Bewegungsverhalten. So wurden geschlechtsspezifische Unterschiede beim Modul Bewegungsbaustelle festgestellt, wobei Jungen häufig durch ihr raumgreifendes Verhalten die Mädchen in Nischen verdrängten (S. 18ff). Hier folgert der Autor, dass es auch nach Geschlechtern getrennte Bewegungsbaustellen geben sollte. Aus dem Modul Rückeroberung städtischer Räume ist zu schliessen, dass Bewegungsförderung im Kopf beginnt und daher eine Atmosphäre des Experimentierens braucht (begleitet durch einen Erlebnispädagogen). Auch hier sind die Geschlechtsunterschiede frappant, da Jungen sich eher auf eine aktive Rückeroberung von Spielräumen einliessen. Da es sich um eine angeleitete Rückeroberung handelt, steht und fällt der Erfolg der Aktion mit dem eingesetzten Moderator (S. 24ff).

Familienfreundlichkeitsprüfung wertet auch die Bewegungsfreundlichkeit

Einen anderen Weg beschreiten die sogenannten Kriterienlisten zur Familienfreundlichkeitsprüfung in Deutschland, welche etwa für Würzburg oder Bamberg online aufgeschaltet sind. Diese Kriterienlisten basieren auf dem neuen Kinder- und Jugendhilferecht des Jahres 1991. Sie sollen dazu dienen, dass die Stadtverwaltungen ihre Massnahmen auf die Familienfreundlichkeit hin – von sozialen Wohn- und Betreuungsangeboten bis hin zu den kind- und jugendgerechten öffentlichen Räumen – überprüfen können. Letztere beziehen sich explizit auf die Vielfalt, Erreichbarkeit und Flächengrösse von Freizeitflächen und auf die Wegsicherung (www.bamberg.de, www.wuerzburg.de). Unter dem Aspekt „familiengerechtes Wohnen“ werden ausserdem Kriterien genannt, die indirekt Einfluss auf das Bewegungsverhalten haben könnten. So geht es etwa um die Anord-

nung der Wohngebäude, damit der Strassenraum überschaubar wird. Oder es werden Empfehlungen geäussert zur Ausrichtung der Gebäude und Freiflächen, die einen Sicht- und Rufkontakt zu draussen spielenden Kleinkindern gewährleisten sollen.

Auch die Pro Juventute bietet mit ihrer Checkliste eine Beurteilungsgrundlage für die Kinder- und Familienfreundlichkeit einer Gemeinde an. Neben konkreten gestalterischen Aspekten von Spielplätzen und Verkehrsbereichen umfasst eine Rubrik speziell die Interessensvertretung von Kindern und Jugendlichen sowie die Frage der Ressourcen bzw. der Vernetzung (2001).

Selektive ex-post-Beurteilungen Nur auf einen Lebensbereich von Kindern fokussierend sind nachträgliche Beurteilungen von Spielplätzen mittels Checklisten. Hierzu bietet wiederum die Pro Juventute ein sechsseitiges Tool an. Unter dem Titel „Spielplatzanalyse“ (2001) werden sowohl die Grösse, Bepflanzung, Infrastruktur und Belagsart eines Spielplatzes beurteilbar als auch die Abgrenzungen zur Strasse, Topografie und Umweltbedingungen (Luftqualität, Lärm von aussen, Wind- und Sonnenschutz). Auch die Erreichbarkeit und die Benutzergruppen zwischen 14 und 16h werden mittels dieser Checkliste erhoben. Hübscher und Kohler (2007) haben mit einer anderen Checkliste zehn Zürcher Spielplätze begutachtet. Ihr Augenmerk richtete sich stärker auf die Unverwechselbarkeit des Ortes, dessen Veränderbarkeit und die entwicklungspsychologischen Potenziale in den Bereichen Motorik, Kreativität, Wahrnehmung, Beziehungsspiel, Naturerfahrung usw.

2.3. Schlussfolgerungen der Literaturrecherche

Städtebau und Bewegungsförderung Erwachsener gut dokumentiert Bewegungsförderung und Wohnumgebung sind in der ganzen westlichen Welt ein Thema. Allerdings beschränken sich viele Untersuchungen und Praxisberichte auf die Zielgruppe Erwachsene und auf städtische Gebiete. Mit einer fussgängerfreundlichen und fahrradtauglichen Gestaltung soll eine Abkehr von der Automobilität erreicht werden. Die Vorschläge hierzu wiederholen sich oftmals, scheinen sowohl für zersiedelte Gebiete in „weitläufigen“ Ländern als auch für enge mitteleuropäische Städte und Agglomerationsräume Gültigkeit zu haben. Allerdings beleuchten nur wenige Studien die Situation in ländlichen Gemeinden. Dort bestünde theoretisch die Möglichkeit, sich relativ rasch ausserhalb der Siedlung in Feld und Wald körperlich zu betätigen. Aber die reportierte Anzahl Tageskilometer und der häufige Besitz eines Zweitwagens in Einfamilienhaussiedlungen erwecken den Anschein, dass hier die aktuelle Wohnumgebung nicht automatisch zu mehr Bewegung vor Ort animiert als anderswo. Ein Grund mag sein, dass kleinere Siedlungen auf dem Land immer mehr Versorgungseinrichtungen an grössere Zentren verlieren, dass Schulstandorte gebündelt, kleine Läden geschlossen und Orte mit reiner Wohnfunktion gebildet werden. Möglicherweise wird einem in solchen Orten zwecks Zeitersparnis motorisierte Mobilität fast aufgezwungen.

Partizipation als Schlüssel zum Erfolg Einige Autoren betonen, dass soziokulturelle, biologische und insbesondere kognitive Faktoren die effektive physische Aktivität stark beeinflussen. Dies legt den Schluss nahe, dass z.B. kein allgemeines Rezept gegeben werden kann, nach welchen Prinzipien eine ästhetisch ansprechende Gestaltung zwecks Bewegungsförderung vorgenommen werden soll. Umso wichtiger, so einige Erfahrungsberichte, ist denn auch die Bedeutung der Partizipation der Ortsansässigen: Dank ihr können bei Gestaltungs- bzw. Planungsprozessen lokales Erfahrungswissen abgeholt und Stimmungen eingefangen werden. Gleichzeitig steigert die Partizipationsmöglichkeit auch die Motivation, neu geschaffene Angebote zur Bewegungsförderung zu nutzen.

Kinder und Jugendliche brauchen andere Ansätze Bei der Literaturanalyse wurde deutlich, dass die Zielgruppe Kinder/Jugendliche andere oder ergänzende Massnahmen im Wohnumfeld zur Bewegungsförderung benötigt als Erwachsene. Kinder und Jugendliche können oder dürfen ihr Wohnumfeld anders nutzen als Erwachsene. Das hängt beispielsweise damit zusammen, dass die kindliche

Wahrnehmung von Bewegungsmöglichkeiten innerhalb der gestalteten Umwelt anders ist als bei Erwachsenen. Auch ist die Motivation als Motor für eine vermehrte Bewegung bei Kindern oftmals mit Spiellust gekoppelt, wohingegen Erwachsene häufig aus anderen („rationalen“) Gründen körperlich aktiv sind. In der gesichteten Literatur werden Jugendliche generell stiefmütterlicher behandelt als Kinder bis ca. 12 Jahre. Das heisst nicht, dass man diese Altersgruppe bei der Bewegungsförderung vergessen hätte. Vielmehr zielen diverse Programme für Jugendliche auf Animationen ab und waren daher nicht Gegenstand der Recherche.

Eine zweite Folgerung aus der Literaturanalyse bezieht sich auf die Heterogenität innerhalb der Zielgruppe. D.h. Kinder und Jugendliche zeigen unterschiedliche „bewegungsaktive“ Muster im Wohnumfeld – in Bezug auf die Altersgruppe und motorische/psychische Entwicklung, das Geschlecht, die ethnische Zugehörigkeit, die Verfügbarkeit von Angeboten oder Infrastrukturen oder auch den Zweck der Aktivität (Spiel/Freizeit, Schulweg usw.). Durch diese Vielschichtigkeit sind bewegungsfreundliche Wohnumgebungen viel schwieriger zu definieren als für die Mehrheit der (rüstigen) Erwachsenen.

Ein dritter Aspekt zeigt die Abhängigkeit jüngerer Kinder von der elterlichen Wahrnehmung: Dies betrifft insbesondere die elterliche Einschätzung bezüglich Gefährlichkeit eines Strassenraums, welche sich dann in einem an sich unerwünschten Taxidienst oder gar in einem Spielverbot auf der Strasse niederschlägt.

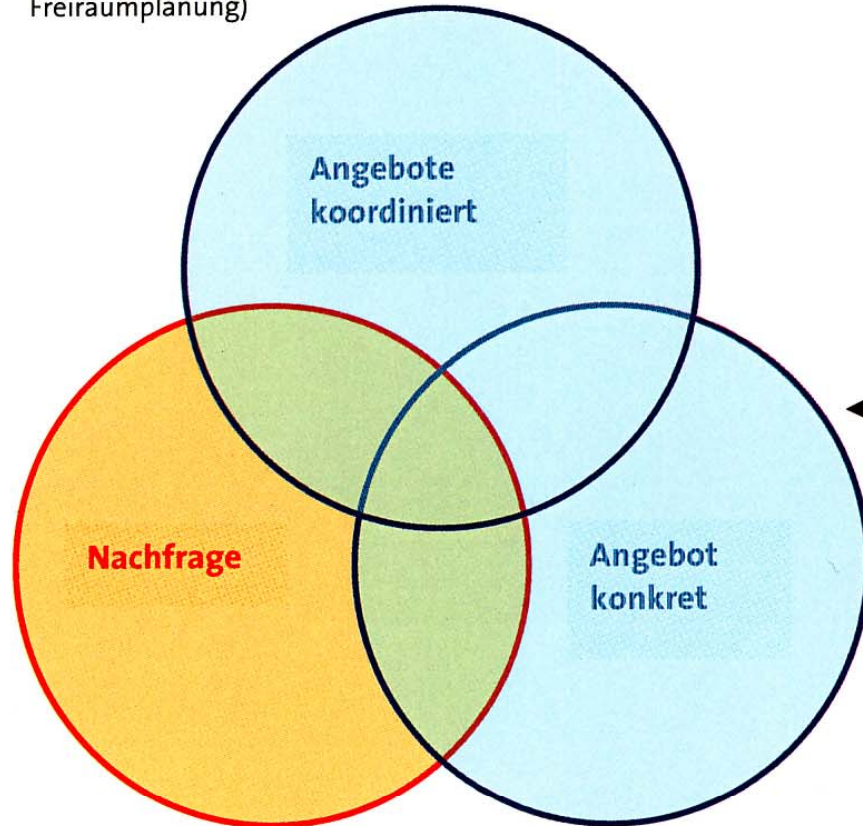
Bewegungsförderungsmodell für Kinder und Jugendliche

Ausgehend von diesen verschiedenen Annahmen wurde ein Modell mit diversen Variablen erstellt, das die zu beachtenden Aspekte bei der Bewegungsförderung der Zielgruppe abdecken soll (s.u.). Das Modell beinhaltet eine *Angebotsseite*, die via Planung ganzer Räume und via Gestaltung einzelner „Objekte“ zu mehr Bewegung animieren soll. Ob diese Angebote dann effektiv genutzt werden, ob also eine Nachfrage besteht oder generiert wird, hängt aber noch von ganz anderen Faktoren ab. So sind auf der *Nachfrageseite* etwa kognitive bzw. psychologische Faktoren wirksam, die ihrerseits als Folge von intra-individuellen und sozial-ökologischen Zusammenhängen aufzufassen sind. Interventionsprogramme, welche sich direkt auf die Motivation bzw. Animation der Kinder und Jugendlichen beziehen, sind daher mindestens bei der Einführung von baulichen und planerischen Massnahmen hilfreich.

Oftmals ist es wohl die „richtige“ Kombination der verschiedenen Variablen zusammen, die letztlich zur Bewegungsförderung beitragen. Die Empfehlungen zu den einzelnen Variablen – soweit sie sich gestalterisch oder planerisch umsetzen lassen – werden in Kapitel 3 aufgeführt. Fallbeispiele zur Erläuterung innovativer Ansätze werden in Kapitel 4 vorgestellt. Zusammen mit den Autoren Giles-Corti und King (2009) möchten wir in jedem Fall empfehlen, Umsetzungsmassnahmen in interdisziplinären Teams anzugehen und den Erkenntnissen der Systemtheorie Rechnung zu tragen.

Ebene Raum- und Verkehrsplanung:

- Internationales (Empfehlungen)
- Bund (Richtlinien)
- Kanton (Standortplanung Schulen, Einkaufszentren etc. ÖV-Management mit Fahrplänen, Velonetze und andere Grobverkehrsplanungen, Richtplanung)
- Gemeinde, Quartier ,grössere Überbauung (Orts-, Quartier-, Verkehrs- und Freiraumplanung)



Ebene Psychologie/physische Gesundheit

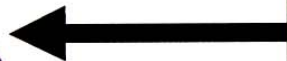
- Motivation (Anreiz, Wahrnehmung)
- Art der Bewegungsmöglichkeit (Sport, Spiel, Psychomotorik, interaktiv/individuell...)
- Subjektive Sicherheit
- Wohlbehagen; Komfort
- Verfügbarkeit und Erreichbarkeit

Ebene Gestaltung

- Objektive Sicherheit
- Platzierung und Dimensionierung
- Erlebnisvielfalt
- Beläge
- Ausstattung, Möblierung konkret
- Naturnähe
- Ästhetische Qualitäten

WOHNUMFELD-CHARAKTERISIERUNG:
Raumsystem: <ul style="list-style-type: none">- Ländliche Gemeinde- Städtische Gemeinde mit homogenen oder heterogenen Quartieren
Rechtlicher Freiraumtyp: <ul style="list-style-type: none">- privat- halböffentlich- öffentlich
Funktionaler Freiraumtyp: <ul style="list-style-type: none">- Garten, Hinterhof o.Ä.- Vorplatz und/oder Parkplatz- Wohnstrasse, Begegnungszone o.Ä.- Schulhausplatz und/oder Spielplatz- Parkanlage und/oder Sportplatz- Landwirtschaftszone, Wald
Zubringertyp: <ul style="list-style-type: none">- regelmässig frequentiert (Weg zur Schule, zum öV etc.)- sporadisch frequentiert (Weg zur Freizeiteinrichtung, zum Einkaufen etc.) - Fussweg,- Quartierstrasse- Sammelstrasse- Hauptstrasse

Kleinkinder, Kinder, Jugendliche



3. Massnahmenkatalog zur Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen

Nachfolgend werden die wichtigsten möglichen Massnahmen zur Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen innerhalb der Gemeinden aufgelistet. Die Massnahmen sind der vorangehenden Literaturrecherche entnommen oder wurden aufgrund der darin erwähnten Projekte aus der Schweiz, Deutschland und England zusammengestellt. Einzelne Fallbeispiele werden im Kapitel 5 näher vorgestellt.

Im Grundsatz geht es darum, die Gemeinde als Ganzes, ihre einzelnen Quartiere sowie konkrete Wohnumfelder mit Blick auf die Bewegungsförderung aufzuwerten. Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten auf Wohnstrassen oder in Begegnungszonen, auf Vorplätzen im umliegenden Gelände oder auf breiten Gehwegen sind zu schaffen. Für das gesamte Gemeindegebiet sowie für angrenzende Gemeinden ist parallel dazu ein Angebot an regulären Einrichtungen, z.B. Anlagen für Breitensport und Schwimmbäder, zu prüfen.

Sind grössere Wohnüberbauungen geplant, werden vor allem Details wichtig: genügend zugängliche Freiflächen unterschiedlichster Art, richtige Platzierung der Wohngebäude, Berücksichtigung von kleineren Kindern bei der Gestaltung von Eingangsbereichen und Treppenhäusern, fussläufige Erreichbarkeit innerhalb der Überbauung usw.

Des Weiteren ist ein gezieltes Augenmerk auf vorhandene Spielplätze, Kindergärten, Schulhöfe, öffentliche Parks und Sportareale zu richten. Hier besteht das Ziel darin, die Freiflächen mit Bewegungsmöglichkeiten aufzuwerten und Schulareale sowie Kindergärten auch am Nachmittag zu öffnen. Speziell Schulhöfe sollten mit niederschweligen Massnahmen und als Treffpunkte für das Quartier aufgewertet werden. Wichtig ist, dass eine Aufwertung nicht gleichbedeutend ist mit kompletter Möblierung: Auch das Bereitstellen von Unfertigem und selbst Modifizierbarem ist wünschenswert. Kinder und Jugendliche sollen Spuren hinterlassen dürfen.

Als bedeutsamer Gestaltungsbereich sind auch Verkehrsverbindungen, speziell Fusswege und Velowege, anzusehen. Das Ziel hier ist, sichere und attraktive Wegverbindungen zwischen den einzelnen Bewegungsräumen herzustellen. Bewegungsräume von jüngeren Kindern sollen z.B. mittels kleiner Fusswege vernetzt werden (bei Quartierplanungen entsprechende Fläche ausscheiden). Schulwege sollen nicht nur sicher sein, sie können auch mit Attraktionen wie „Hüpffeldern“ aufgewertet werden. Das Angebot an Geh- und Radwegen sollte laufend verbessert werden, und die Beläge der Wege sind an spezielle Sportarten (z. B. Inline-Skaten) anzupassen. Es ist auch daran zu denken, dass die Beleuchtungsqualität in der dunklen Jahreszeit oftmals entscheidend ist, ob Kinder und Jugendliche alleine mobil sein dürfen. Daher ist u.U. an ein geeignetes Beleuchtungskonzept zu denken, um das Sicherheitsempfinden zu steigern.

Die wichtigste, auch am Expertinnen- und Expertenhearing genannte Massnahme betrifft die Entschärfung des Autoverkehrs: Flächendeckende Temporeduktionen, Entlastung der Quartierstrassen von überflüssigen Parkierungsflächen, Sicherheit bei nötigen Strassenquerungen usw.

Massnahmen gemäss Literaturrecherche	Alters-Kategorie			Gemein-dety		Planungs-aufgabe			Freiraumtyp					Um-setzung	
	Kleinkinder	Kinder	Jugendliche	Städtische Gemeinde	Ländliche Gemeinde	Privat: Betroffene, Architekten, Genossenschaftler, etc.	Öffentlichkeit: Gemeinde	Wohnumfeld	Spielplatz	Schulareal	Parkanlage	Sportanlage	Weg, Strasse, Erschliessung	Gestalterische Aufwertung	Neugestaltung
Gemeindeebene															
1	x	x	x	x			x								
2		x	x	x	x		x		x	x	x	x		x	x
3		x	x	x	x		x								
Quartierebene															
4	x	x	x	x		x	x	x	x				x		x
5		x	x	x			x	x					x		
Wohnumfeld															
6		x	x	x		x		x	x	x	x		x		
7	x	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x		
8	x	x		x	x	x	x	x					x	x	x
9	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x
10	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x				x	
11	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x
12	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x
13	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x			x	x
14			x	x	x	x	x	x		x	x	x		x	x
Erschliessung, Strassen, Wege															
15	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
16		x	x	x	x		x						x	x	x
17			x	x	x		x						x	x	x
18		x	x	x	x	x	x						x	x	x
Umsetzung															
19	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Politikgestaltung und Erfolgskontrolle															
20	x	x	x	x	x		x	x							x
21							x	x	x	x	x	x	x		

4. Empfehlungen zur Umsetzung der Massnahmen

4.1. Planungsinstrumente auf Gemeindeebene

Bei der Planung von Massnahmen zur Bewegungsförderung sollte eine ganzheitliche Sichtweise auf dem gesamten Gemeindegebiet angestrebt werden. Eine gute Grundlage hierfür ist eine freiraumplanerische Bestandesaufnahme mit Schwerpunkt Sport und Bewegung (siehe etwa GESAK Gemeinde Muttenz). Diese analysiert auf dem ganzen Gemeindegebiet die Situation bezüglich vorkommender Angebote von Bewegungsmöglichkeiten. Sie analysiert und bewertet den Ist-Zustand, zeigt Konflikte sowie Defizite auf. Darauf aufbauend werden Ziele und Massnahmen für die einzelnen Überbauungen, die Quartiere und für die ganze Gemeinde formuliert. Die Erarbeitung der Planung sollte am besten in einem interdisziplinären Team, bestehend z.B. aus Vertretern und Vertreterinnen aus dem EinwohnerInnenwesen, evtl. Personen aus den Bereichen Forst, Sport, Schule, Sozial- und Jugendarbeit, Grün- und Ortsplanung erfolgen (vgl. Stadt Freiburg i. Br.). Zudem ist es gemäss verschiedenen Erfahrungsberichten für eine erfolgreiche Planung wichtig, die betroffenen Familien zu befragen und am Planungs- und Ausführungsprozess teilhaben zu lassen.

Auch die Standortplanung von Schulen und Kindergärten beinhaltet klar eine bewegungsfördernde Komponente. Wenn Eltern auf Grund des Standorts den Eindruck haben, ihre Kinder könnten nicht mehr zu Fuss oder mit dem Fahrrad zur Schule gehen, sind Schulstandort oder Zubringerwege zu überprüfen. In diesem Zusammenhang ist auch die übliche Ortsplanung zu nennen: Bereits mit der generellen Festlegung von Nutzungszonen im Siedlungsraum wird vorgespurt, ob fussläufige Erreichbarkeit gefördert wird. Gleiches gilt für die Landschaftspläne, mit welchen u.a. Aussagen zur Erholungsnutzung (Areale für Spielplätze, Aussichtspunkte mit Grillierstellen usw.) gemacht werden können.

4.2. Unterschiedliche Voraussetzungen bei ländlichen und urbanen Gemeinden

4.2.1. Spezielle Massnahmen für ländliche Gemeinden

Für ländliche Gemeinden sind Verkehrsberuhigungsmassnahmen auf Wohn- und Gemeindestrassen meist noch wichtiger als in städtischen Gemeinden. Häufig bestehen diese Gemeinden nur aus dem Siedlungstyp Einfamilienhausquartier. Hier hat es auf den Strassen zwar weniger Verkehr, doch es wird tendenziell schneller gefahren, und es kommt zu mehr gravierenden Unfällen. Dies veranlasst die Eltern häufig, ihre Kinder nicht auf der Strasse spielen zu lassen (siehe Kapitel 2.2.3).

Die Aussen-Infrastrukturen der Schulen sollten die ganze Zeit zugänglich sein. Auch könnten z.B. einfache Rasen- und Spielfelder in der Landwirtschaftszone fehlende Sportplätze in kleinen Gemeinden ersetzen. Häufig kann zudem ein Dorfplatz zum Treffpunkt für Jugendliche und Ort für (Ball-)Spiele der Kinder aufgewertet werden. Wird dort der Durchgangsverkehr auf Schrittempo reduziert, hat dieser Raum wieder Aufenthaltspotenzial.

Zudem liegt für die Kinder und Jugendlichen in ländlichen Gemeinden der Bewegungsraum Landschaft mit Bächen, Wäldern und Wiesen in nächster Nähe; die gefahrlose Erreichbarkeit (Strassenquerungen) und die kreative Nutzbarkeit (keine Gefahrenquellen, keine bewegungseinschränkende Verbote für die Zielgruppe, freie Hand bei Gestaltungen) müssen aber häufig verbessert werden. Ein planerisch festgelegter Feld-Wald-Wiesenspielplatz mit Verweilmöglichkeit für Eltern und Feuerstelle könnte möglichen Nutzungskonflikten mit der Landwirtschaft und dem Forst vorbeugen (siehe auch Kap. 4.2.2.).



Einfaches Fussballfeld für spontane Benutzung in der Landschaft: Gemeinde La Rippe, VD



Waldspielgruppenplatz

4.2.2. Spezifische Massnahmen für urbane Gemeinden

Im Strassenraum gibt es für die Schweiz neu die Möglichkeit der Errichtung von Begegnungszonen (siehe Kasten unten). Der Vorteil dieser neuen Zone ist, dass auf teure bauliche Massnahmen, wie dies früher für Wohnstrassen nötig war, verzichtet werden kann. Die Fussgängerinnen und Fussgänger haben in den Begegnungszonen Vortritt, es herrscht Tempo 20. So könnte manche Quartierstrasse wieder zum Spiel- und Bewegungsraum für die Kinder werden. Aus internationaler Optik wird dieser schweizerische Ansatz als beispielhaft dargestellt. Bereits zahlreiche dieser Zonen wurden in der Schweiz realisiert oder sind in Umsetzung begriffen (siehe www.begegnungszonen.ch). In England ist ein ähnliches Konzept erfolgreich.

Rechtliche Grundlage für Begegnungszonen in der Schweiz

SSV Art. 2a

5 Die Signale "Tempo-30-Zone" (2.59.1), "Begegnungszone" (2.59.5) und "Fussgängerzone" (2.59.3) sind nur auf Nebenstrassen mit möglichst gleichartigem Charakter zulässig.

SSV Art. 22b

¹ Das Signal "Begegnungszone" (2.59.5) kennzeichnet Strassen in Wohn- oder Geschäftsbereichen, auf denen die Fussgänger die ganze Verkehrsfläche benützen dürfen. Sie sind gegenüber den Fahrzeugführern vortrittberechtigt, dürfen jedoch die Fahrzeuge nicht unnötig behindern.

² Die Höchstgeschwindigkeit beträgt 20 km/h.

³ Das Parkieren ist nur an den durch Signale oder Markierungen gekennzeichneten Stellen erlaubt. Für das Abstellen von Fahrrädern gelten die allgemeinen Vorschriften über das Parkieren.

Eidg. Verordnung vom 28. September 2001 über die Tempo-30-Zonen und die Begegnungszonen.



Kritik an den Begegnungszonen kommt aber von Automobilverbänden: Der TCS ist auf seiner Webseite der Meinung, dass Begegnungszonen nur dort Sinn machen, wo Fussgänger verweilen sollen und wo auch Fussgängerzonen möglich wären, etwa in Einkaufsvierteln oder bei Spielplätzen. Denn solche Zonen seien nur von örtlicher Bedeutung und blieben deshalb Fremdkörper im Verkehrsablauf. Der TCS betont, dass der Verkehr innerhalb einer Begegnungszone sicher verlangsamt sei. Aber man schaffe damit noch keine Verkehrsberuhigung. Eine wirksame Verkehrsberuhigung müsse ganzheitlich erfolgen, sei es im Rahmen der Quartier- oder der Ortsplanung. Auch weist er darauf hin, dass die Bevölkerung besser über Änderungen der Verkehrsregeln in Begegnungszonen zu informieren sei (www.tcs.ch). Anlässlich des erwähnten Hearings mit Expertinnen und Experten wurden diese Argumente teilweise gestützt, allerdings mit klaren Voten für eine flächendeckende Einführung von Tempo-30-Zonen mit möglichst vielen Begegnungszonen. In der Diskussion kam man zum Schluss, dass Begegnungszonen trotz allem Gestaltungselemente benötigten, dass die Aufhebung von Fussgängerstreifen gerade für kleinere Kinder problematisch sei (Vorschulkinder sind mit dem Konzept „Gegenseitige Rücksichtnahme“ überfordert) und dass Begegnungszonen in Wohnquartieren zu trennen seien von solchen mit Zentrumsfunktionen bzw. von Einkaufsboulevards (erstere müssen möglichst frei sein von Parkierungsflächen).

Nachfolgend einige Beispiele von Begegnungszonen:



Neue im Dorfkern von Arlesheim realisierte Begegnungszone (siehe detaillierter Beschrieb im Kapitel 5).



Beispiel einer Begegnungszone aus dem Projekt Diy Street in England.



Geplante Begegnungszone in Affoltern (Visualisierung, 2009).



Umgestaltung Quartierstrasse in England vorher (Diy Street in England): Von parkierenden Autos dominiert, Trottoir verläuft separat, es wird zu schnell gefahren.



Nach der Umgestaltung sind alle Verkehrsteilnehmenden gleichberechtigt. Die Parkierung ermöglicht kein schnelles Fahren mehr. Die Strasse eignet sich wieder als Spiel und Aufenthaltsraum für Kinder.

Ein weiterer Ansatz, der im Zusammenhang mit Bewegungsförderung für urbane Gemeinden interessant sein könnte, ist das Konzept der ökologischen Ausgleichsflächen. Solche Flächen sollten aus raumplanerischer Sicht auch innerhalb der Siedlungen ausgewiesen bzw. geschaffen werden. Gerade für kleinere Kinder bieten diese Flächen – ausgedolte Bäche, offene (naturnahe) Siedlungsentwässerungen, Hecken, naturnahe Böschungen, Bruchsteinmauern aus Kalk, unversiegelte Vorplätze, Brachen etc. – ein interessantes Spielfeld oder bereichern den Weg zur Schule. Naturschützerisch wenig empfindsame Objekte könnten damit auch als bewegungsfördernde Elemente in die Siedlungsplanung einfließen, vorausgesetzt, sie befinden sich an für die Zielgruppe zugänglichen Orten.

Die Gemeinde kann bei Grossüberbauungen auch mittels Quartierplan oder finanzieller Mitbeteiligung bei der Gestaltung von Aussenräumen steuernd mitwirken. Die Überbauung sollte nach Möglichkeit genügend Freiräume mit unterschiedlichen Spiel- und Begegnungsmöglichkeiten aufweisen. Der Hauptteil der Grünflächen soll nicht einzelnen Wohnparteien zugewiesen werden, sondern frei zugänglich für alle sein (keine Zäune). Die Bauten sind so zu gestalten, dass sie eine Durchmischung der Generationen sowie Nutzungen erlauben und dass namentlich kleinere Kinder die Chance erhalten, selbständig draussen zu spielen (z.B. Innenhöfe, attraktive Treppenhäuser, Türöffner auf Kinderhöhe). Eine verdichtete Bauweise mit hoher Nutzungsdichte, hoher Freiraumqualität und mit einer guten fussläufigen Binnen- wie Aussenerschliessung sind die entsprechenden Schlagworte hierzu.

Nicht zuletzt grenzen auch Agglomerationsgemeinden teilweise an Wald und Landwirtschaftsflächen. Ein gut erreichbarer Feld-Wald-Wiesenspielplatz, wie z.B. im Mühlital in Allschwil (siehe Kapitel 5), mit Grillierstelle, Fussballfeld, Kletterturm und freiem Zugang zum Bach und Wald ermöglicht diversen Altersgruppen eine unterschiedliche Naturerfahrung. Ein attraktiver und auch mit Kleinkindern zu bewältigender Zubringerweg, möglichst frei von Autoverkehr, erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass der Spielplatz zu Fuss aufgesucht wird.

4.3. Zeitmangement, Genderaspekt, soziale Aspekte

Häufig ist der Platz an Freiräumen im bestehenden Siedlungsgebiet stark beschränkt. Meist sind Schulhöfe, Kindergärten und Spielplätze die einzigen vorhandenen Freiräume. Hier liegt das Potenzial insbesondere im besseren Zeitmanagement von öffentlichen Flächen. So tragen die bereits bestehenden Schulareale und Sportplätze zur Bewegungsförderung bei, wenn sie auch für den Allgemeingebrauch unter der Woche und an Wochenenden geöffnet werden können (siehe Projekt „Sport und Bewegung“, Stadt Freiburg i. Br.). Ähnliches gilt übrigens für Flächen in Bauerwartung bzw. Brachflächen. Auch hier kann eine zeitlich beschränkte Öffnung für den Allgemeingebrauch zur Bewegungsförderung beitragen.

Auch ist jeweils unter dem Gender-Aspekt zu prüfen, ob gewisse Freiräume zeitlich begrenzt nur für junge Frauen oder Mädchen geöffnet werden sollten. So erhalten diese die Möglichkeit, ihre eigenen motorischen Bedürfnisse zu stillen bzw. ihre Beweglichkeit überhaupt erst zu erproben – ohne die „Konkurrenz“ durch die oftmals raumergreifenden Bewegungsaktivitäten von Knaben und männlichen Jugendlichen.

Freiräume haben eine wichtige Funktion für den Aufbau von Sozialkontakten unter den Kindern. Denn Kinder, die häufig im Freien spielen, haben deutlich mehr Freunde und Freundinnen. Letztlich spart dies Kosten im Bereich Integration und Gewaltprävention. Insbesondere begrünte Freiräume können den Stressabbau unterstützen und kreative Spiele fördern. Hierzu sollten erlebnisreiche, naturnahe Bewegungslandschaften mit hohem Grünanteil (Kiesflächen, Bäche, Weiher, Sandhaufen) geschaffen werden.



Tanzende Kinder auf Brachland (www.brachland.ch)

4.4. Massnahmen speziell für Jugendliche

Jugendliche stillen ihr Bewegungsbedürfnis häufig mittels Aktivitäten in Sportclubs. Wichtig ist daher die Förderung von Sportvereinen und Institutionen, die erlebnis- und bewegungsorientierte Aktivitäten anbieten. Diese Vereine und Institutionen sollten von den Gemeinden die notwendigen Infrastrukturen zur Verfügung gestellt bekommen (Fussball-, Leichtathletik-, Volleyballfelder etc.). Allerdings braucht es für Jugendsport nicht immer spezielle Gebäude. So können auch gewisse sportliche Aktivitäten im Wald ermöglicht werden, z.B. Klettergärten oder Biketrails, sofern sie nicht in Konflikt mit dem Naturschutz stehen.

Gemäss Aussagen der Stadtplanung von Freiburg im Breisgau über das Quartier Vauban ist es eher schwierig, die Jugendlichen zur Bewegung zu motivieren, da sie tendenziell „bewegungsfaul“ sind und sich häufig lieber an bestimmten Treffpunkten versammeln. Dies führt oft zu Problemen mit Abfall und Lärm. Sinnvoll scheint es hier, den Jugendlichen eigene Lokale als Treffpunkte zur Verfügung zu stellen (Stadtplanungsamt Freiburg mündliche Auskunft über Jugendliche im Quartier Vauban). Zumindest der Zubringerweg zu diesem Lokal könnte bei geschickter Anlage und Gestaltung (genügende Ausleuchtung, fussläufige Erreichbarkeit, gesicherte Velounterstände etc.) einen Beitrag zur Bewegungsförderung leisten. Auch die Idee, Haltestellen zu Treffpunkten umzugestalten, verdient Beachtung. Der begründeten Angst vor Vandalismus könnte vorgebeugt werden, indem die Jugendlichen bei der Ausgestaltung einbezogen und Unterhaltenspatenschaften nach dem Münchner Modell organisierte werden.



Bolzplatz, hier leider nur für Fussball eingerichtet.



Klettergarten im Wald

4.5. Partizipation: Einbezug der Betroffenen

Ein wichtiger erfolgversprechender Faktor bei der Umsetzung von neuen Projekten ist der Einbezug der betroffenen Kinder, Jugendlichen und Eltern. Dabei sollte das Projekt bereits in einem frühen Stadium zusammen mit den Kindern und Jugendlichen erarbeitet werden. Dies kann z.B. mittels Malwettbewerben (mental maps) oder moderierten Workshops geschehen. Auch die Umgestaltung bestehender Schulareale, Begegnungszonen, Zubringerwege etc. sollte in Zusammenarbeit mit den Schülern und Schülerinnen erfolgen. Es ist vielfach belegt, dass Personen zu dem, was sie selber gebaut und geplant haben, auch mehr Sorge tragen. Indem die Kinder und Jugendlichen schon bei der Ausführung direkt selber Hand anlegen, kann die Bewegungsförderung zudem bereits ein erstes Mal gelebt werden.

4.6. Politikgestaltung und Evaluation

Mit einer entsprechenden Politikgestaltung kann erreicht werden, dass in einem Gemeinwesen die Bewegungsförderung von Kindern und Jugendlichen priorisiert wird. Als Argumente bei der Bereitstellung der erforderlichen Mittel wurden beim Hearing der Expertinnen und Experten u. a. genannt:

- Ein attraktives Wohnumfeld für Familien kann als Standortvorteil von Gemeinden ins Feld geführt werden.
- Ein attraktives Wohnumfeld mit Bewegungsmöglichkeiten hilft auch bei der Gewaltprävention und Integration.

So profitieren Gemeinden davon, wenn sie aktiv bei der Vermarktung ihrer kindgerechten Quartiere mithelfen. Dies geschieht beispielsweise dadurch, dass Gemeinden eine Wohnberatung für Familien mit Kindern anbieten. Denn (junge) Eltern sind oftmals selbst unsicher bei der richtigen Wahl ihres Wohngebiets. Daneben ist wichtig, dass alle Aktivitäten einer Gemeinde auf die Wirkung hinsichtlich Bewegungsförderung geprüft werden. Daraus können dann beispielsweise angepasste Gestaltungen der öffentlichen Gebäude und Freiflächen, neue Verkehrsführungen, mehr (ökologisch wertvolles) Siedlungsgrün oder eine Politik zur Erhaltung von „Tante Emma Läden“ – speziell wichtig bei kleinen Gemeinden und Quartierläden – resultieren. Es sei an dieser Stelle nochmals erwähnt, dass Bemühungen zur Steigerung der Fussgängerfreundlichkeit besonders dazu beitragen, dass mobile Kinder auf der Strasse nicht mehr als Störfaktoren sondern als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner angesehen werden.

Evaluationen tragen dazu bei, dass Wohnumfelder, die mit dem Gedanken der Bewegungsförderung konzipiert wurden, laufend optimiert und allenfalls neuen Bedürfnissen und Zielen angepasst werden können. Geprüft werden hauptsächlich der Mitteleinsatz und das angestrebte Ergebnis. Sinnvollerweise wird die Evaluation aus unterschiedlichen Blickwinkeln und in Bezug auf unterschiedliche Zielgruppen unter den Kindern und Jugendlichen vorgenommen, wobei sich quantitative und qualitative Methoden ergänzen. Wichtig ist, die Zufriedenheit der Betroffenen zu ermitteln, so dass der effektive und der subjektiv empfundene Erfolg deutlich werden.

5. Ausgewählte Beispiele

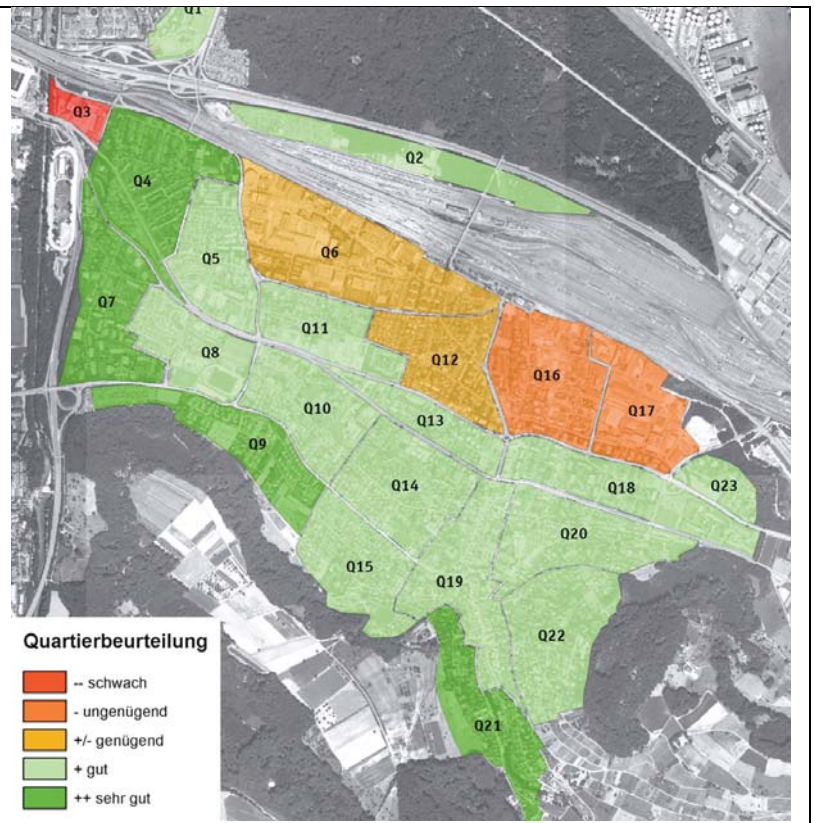
Nachfolgend wird eine Auswahl von Planungsbeispielen und umgesetzten Projekten vorgestellt.

5.1. Planungsbeispiele

- GESAK Gemeinde Muttenz
- Studie zur Aufwertung und Neuschaffung von Spielplätzen in Lausanne
- Konzeption und Planung von Bewegungsförderung aus raumplanerischer Sicht sowie die konkrete Umsetzung auf Gemeinde- oder auf Stadtebene. Stadt Freiburg i. Br.: Sport und Bewegung in Freiburg.

Gemeinde Muttenz	
Name Projekt	Gemeindesportanlagen Konzept für die Gemeinde Muttenz (GESAK)
Jahr	2005
Ausgangslage, Auslöser, Ziele	Förderung einer breiten Bewegungskultur und Förderung der Attraktivität der Gemeinde Muttenz als Wohn- und Lebensraum.
Vorgehen, Methode	Auslöser für die Erarbeitung eines Gemeindesportanlagenkonzeptes war in der Gemeinde Muttenz das sanierungsbedürftige Leichtathletik- und Fussballstadion Margelacker. Da das Stadion auf einer Altlast der chemischen Industrie liegt, stellten sich grundsätzliche Fragen zur zukünftigen Nutzung dieses zentral gelegenen Standorts (Sanierung oder Verlegung an einen alternativen Standort). Die Gemeinde nutzte die Chance und betrachtete die Problematik Margelacker nicht isoliert, sondern im Rahmen einer Gesamtkonzeption für die Bereiche Sport und Bewegung.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten, Kosten Umsetzungsstand	<p>Kosten: ca. 100'000 für Gemeinde, ca. 30'000 zusätzliche Subventionen vom Kanton, da es sich um ein Pionierprojekt handelte.</p> <p>Umsetzungsstand: GESAK Planung ist abgeschlossen, jährliche Umsetzung von Projekten aus dem Konzept von 10'000–20'000.-</p> <p>Die Erarbeitung des GESAK kann die Ressourcen der Gemeindeverantwortlichen stark beanspruchen, empfehlenswert ist die Beratung durch ein professionelles Büro (Hier waren es Berz und Hafner, Bern)</p>
Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungsförderung	In einem Analyseteil wurden zuerst die Quartiere auf ihre Bewegungsfreundlichkeit untersucht und über die Sportinfrastruktur ein umfassendes Inventar erstellt. Mittels einer breit angelegten Befragung (Bevölkerung, Schulen, Vereine, Firmen, Nachbargemeinden) wurden die spezifischen Muttenzer Bedürfnisse bezüglich Sport und Bewegung eruiert. Analyse und Befragungen bildeten anschliessend die Grundlage für die Ermittlung des Handlungsbedarfs. Kernstück des Gemeindesportanlagenkonzeptes sind eine Reihe von prioritären Massnahmen im organisatorischen wie auch im Infrastrukturbereich zu Themen wie Bewegungs- und Sportinfrastruktur, Sport- und Bewegungsverhalten, Bewegungsflächen und Spielplätze oder spezifische Bedürfnisse der Sportvereine. Für das Stadion Margelacker wurde eine Strategie entwickelt, welche die weiteren Schritte bis 2020 skizziert.

Beurteilungsplan



Objektblatt Freuler

Bewohnerstruktur		Bebauung	
0-5 Jahre	14	3.83%	heterogenes Quartier mit
6-14 Jahre	33	9.02%	Wohn- und Gewerbenutzung
15-25 Jahre	38	10.38%	- Reihenhaussiedlung
26-39 Jahre	100	27.32%	- freistehende EFH
40-65 Jahre	131	35.79%	- Industrie- und Gewerbe-
66 ... Jahre	50	13.66%	bauten
Total	366		

Strassenraum

Signalisation und Verkehrsmenge

- geringes Verkehrsaufkommen
- Fahrverbot auf Starenstrasse

Strassenprofil

- flache Strassen mit versetzter Längsparkierung
- Strassenbreite: ca. 5m

Langsamverkehr

- Trottoir vorhanden, gute Eignung für Langsamverkehr aufgrund des geringen Verkehrsaufkommens

Spielflächen, Freiflächen, Grünraum

Spielplätze/Parkanlagen

- zwei Spielplätze im Innenhof der Siedlung zwischen Burenweg und Klünenfeldstrasse

Schulanlagen

- keine

weitere beispielbare Flächen

- Innenhof der Siedlung zwischen Burenweg und Klünenfeldstrasse: Wiese und versiegelte Flächen

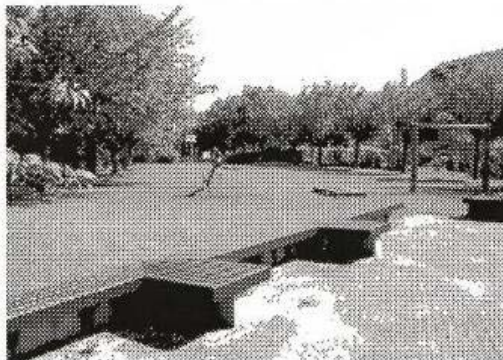
Aussenraumqualität

- gute Aussenraumqualität im Innenhof der Siedlung
- durchschnittliche Aussenraumqualität auf Quartierstrasse

Zugang Naherholungsgebiete

- kurze Fusswegdistanz zum Hardwald

Verdichtungspotential: klein bis mittel



GISA: Muttentz: Quartierinventar

Quartierbeurteilung



Es handelt sich um ein ruhiges Quartier mit schwach befahrenen Strassen im Wohngebiet. Die Nähe zur Autobahn ist kaum spürbar. Die Industrie- und Gewerbehallen im Osteil stören die Quartierqualität nicht. Die Anbindung an Muttentz über die Autobahn scheint umständlich und unattraktiv.

Der Innenhof mit Spielplätzen und Spielwiese der Siedlung zwischen Burenweg und Klünenfeldstrasse bietet insbesondere für Kinder Bewegungs- und Spielmöglichkeiten.

Die Nähe zum Hardwald sticht positiv heraus. Das Quartier darf als bewegungsfreundlich eingestuft werden.

Aufwertungspotential

- Fussballspielen auf Spielwiese erlauben (ist verboten)
- Naturelemente im Siedlungsinnehof anpflanzen

Stadt Lausanne

Name Projekt

Etude préliminaire des besoins en places de jeux dans les quartiers de Lausanne

Ausgangslage, Auslöser, Ziele

La Ville de Lausanne met à disposition du public une centaine de places de jeux. Réalisées dans les années 1950, une série d'entre elles ne répondant plus aux besoins actuels (configuration spatiale des quartiers, structures démographiques de la population, nouvelles normes de sécurité, activités ludiques non adaptées à la génération actuelle), une étude globale a été entreprise par le Service des Parcs et Promenades en collaboration avec un géographe.

Objectifs de l'étude :

- Connaître les besoins (quantitatifs, qualitatifs) et les demandes de la population
- Définir une stratégie à long terme de création de nouvelles places et de réhabilitation de celles existantes

Une des bases de la démarche est le respect des principes pédagogiques pour le développement de l'enfant. Une déléguée à l'enfance collabore activement avec le Service aux réflexions autour des places de jeux depuis près de 20 ans.

Jahr

Planung 2000, Umsetzung ab 2001

Vorgehen, Methode

La planification des espaces de jeux se base sur une approche multicritère.

Approche théorique des places de jeux dans l'urbanisme :

- Distinction de trois échelles spatiales (différenciation du niveau de la ville, du niveau des lieux publics et du niveau de l'équipement public associés aux espaces de jeux)
- Historique de la création des places de jeux et du développement urbain de la ville

Analyse spatiale :

- Statistiques démographiques
- Appréciation des nuisances : bruit, pollution
- Position dans le maillage écologique (espaces verts, milieux naturels en ville)
- Accessibilité (réseau des rues 30 km/h, passages piétons)
- Proximité des logements subventionnés (hypothèse : forte concentration d'enfants)
- Localisation des bâtiments scolaires avec la distinction des niveaux d'enseignement (places de jeux sur le chemin de l'école)
- Recensements techniques (situation, affectation juridique, équipement, usage, environnement) et propositions de planification (vocation de l'espace, aménagements, agencement, réalisation temporelle, estimation du coût)
- Vues d'ensemble des places de jeux sous forme de cartes thématiques (inventaire, analyses, stratégies)

Approche sociologique :

- Connaissance de la réalité sociale
- Dans certains cas, démarche participative orchestrée par la déléguée à l'enfance (collaboration active des adultes et des enfants d'un quartier au réaménagement de leur place de jeux)

Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungs-förderung

La pesée des divers intérêts a abouti à une analyse stratégique qui consiste d'une part à proposer une affectation à chaque place et à évaluer l'importance de l'intervention. Cette stratégie est concrétisée par l'établissement de :

- Un ordre de priorité (=urgence des interventions) de 3 classes (2001 à 2006, 2006 à 2008, au-delà de 2008)
- Une évaluation des investissements (4 classes)

Priorität 1 für 29 Plätze: 2001 bis 2006 (Kosten: 2'955'000.-)

Priorität 2 für 20 Plätze: 2006 -2008 (Kosten: 1'615'000)

Priorität 3 für 51 Plätze: Ab 2008 (Kosten: 1'860'000.-)

Totale Kosten von ca. Fr. 6'930'000.

Honorare für Planung alle Phasen 500'000.-

Conclusion

Le développement d'équipements, notamment dans le domaine des loisirs des enfants, contribue pour une large part à améliorer la qualité de vie dans les zones urbaines. Le Service des Parcs et Promenades de la Ville de Lausanne pense obtenir des résultats positifs dans sa politique de gestion des espaces publics.

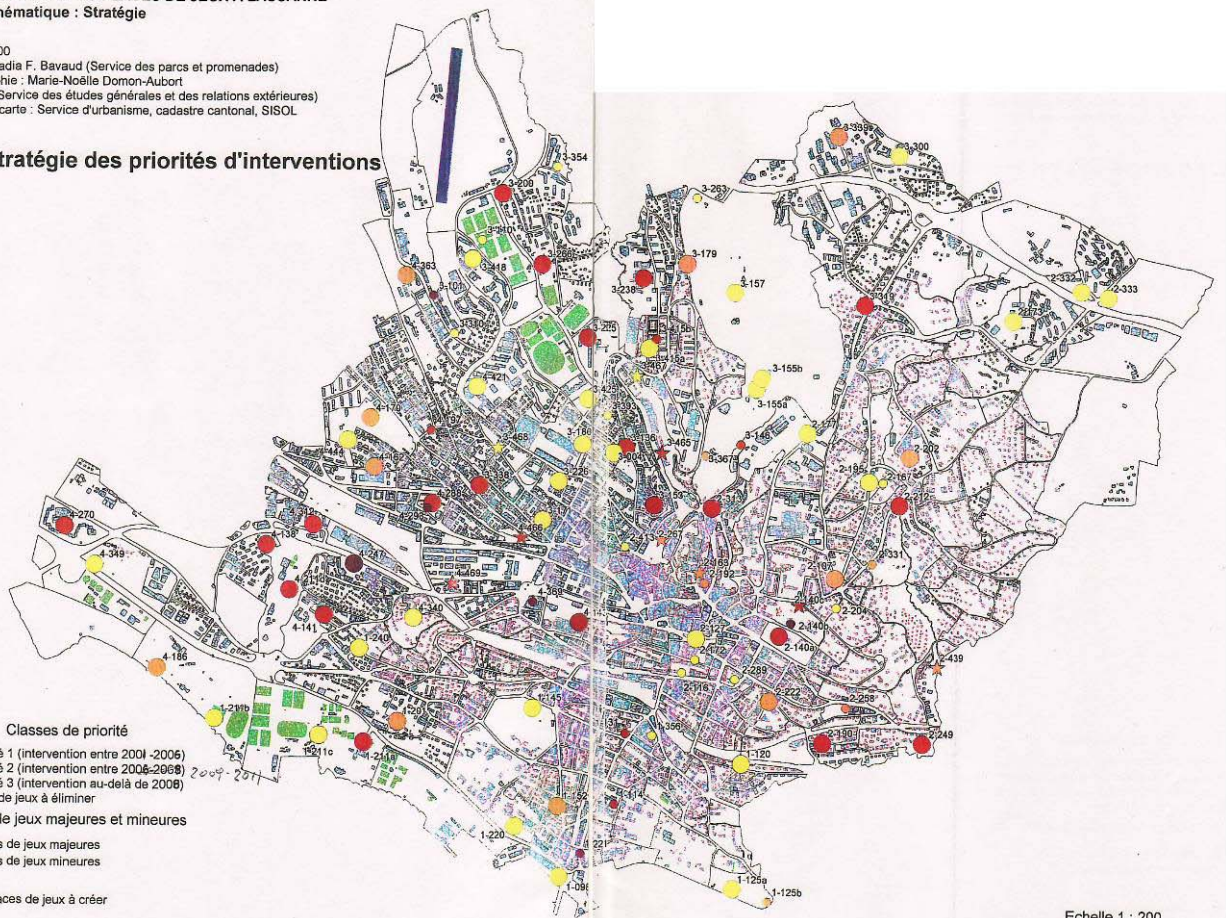
Aufgrund der Analyse wurde eine Karte mit einer Strategie zur Umsetzung der Massnahmen erstellt (siehe nachfolgender Plan).

PLANIFICATION DES PLACES DE JEUX A LAUSANNE Carte thématique : Stratégie

18.02.2000
projet : Nadia F. Bavaud (Service des parcs et promenades)
cartographie : Marie-Noëlle Domon-Aubert
(Service des études générales et des relations extérieures)
fonds de carte : Service d'urbanisme, cadastre cantonal, SISOL

10. Stratégie des priorités d'interventions

- Classes de priorité
- priorité 1 (intervention entre 2001-2006)
 - priorité 2 (intervention entre 2006-2008)
 - priorité 3 (intervention au-delà de 2008)
 - place de jeux à éliminer
- Places de jeux majeures et mineures
- places de jeux majeures
 - places de jeux mineures
 - ★ places de jeux à créer

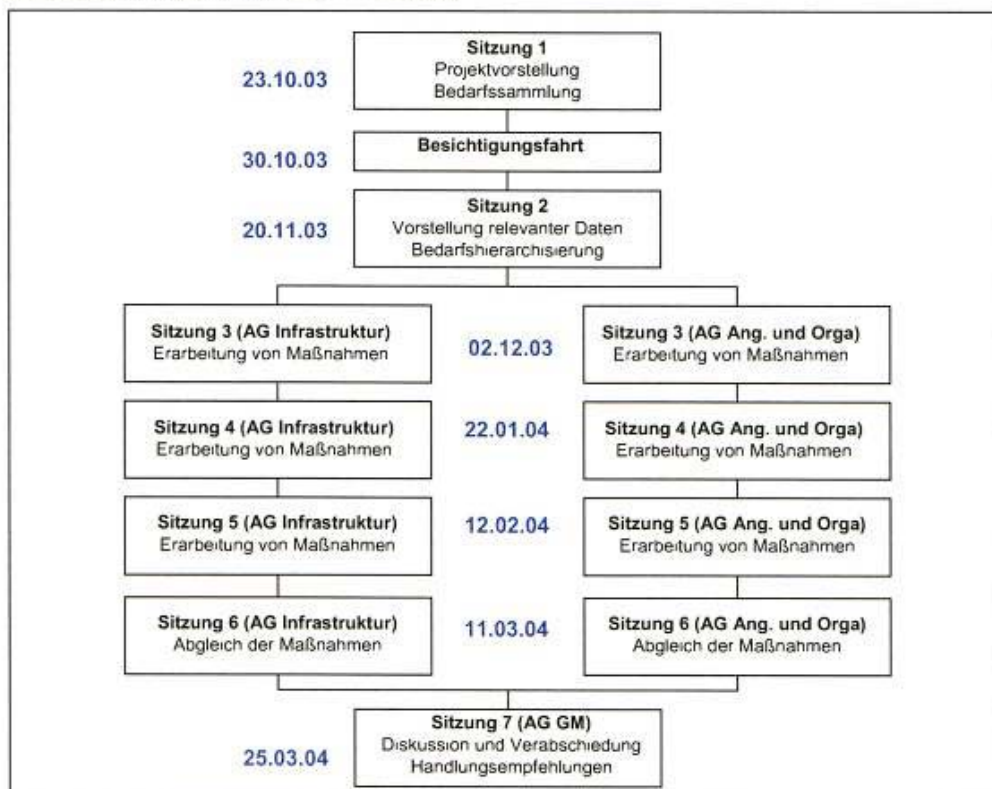


Echelle 1 : 200

Stadt Freiburg im Breisgau, D

Name Projekt	Sport und Bewegung in Freiburg i. Br.: Bericht zum Planungsprozess mit Handlungsempfehlungen zum Schwerpunkt Sport und Bewegung.
Jahr	2003
Ausgangslage, Auslöser, Ziele	Förderung einer sport- und bewegungsfreundlichen Stadt Kooperative Stadtentwicklungsplanung mit der Erarbeitung von Handlungsempfehlungen für das Bewegungs- und Sportleben der Stadt.
Vorgehen, Methode	Einrichten einer interdisziplinären Arbeitsgruppe, die das Projekt koordiniert. Vorhandene Angebote und Defizite und Organisationen durchleuchten.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Keine bekannt
Massnahmen, Umsetzung	Massnahmen und Handlungsempfehlungen entwickeln mit konkreten Umsetzungsvorschlägen für das Wohnumfeld, die einzelnen Stadt- und Quartierteile sowie die ganze Stadt bis auch zu stadtübergreifenden Massnahmen
Vorgehensschema Planungsprozess	Siehe Skizze

Abbildung 1: Planungsprozess - Überblick



5.2. Umsetzungsbeispiele auf Quartierebene

Quartier Vauban in Freiburg i.Br., D	
Name Projekt	Quartierplanung
Jahr	Ab 1992
Ausgangslage, Auslöser, Ziele	Das Quartier Vauban wurde noch bis nach 1990 als Kaserne französischer Soldaten genutzt. Die „selbstorganisierte unabhängige Siedlungsinitiative“ (SUSI), war die erste Gruppe, die konkrete Nutzungsvorstellungen für die nachmilitärische Zeit entwickelten. Ihr Vordenker war der damalige Architekturstudent Bobby Glatz, dem es gelang, nicht nur im studentischen Umfeld Gleichgesinnte sondern auch Stadträte (vor allem Stadträtinnen!), Kirchenleute, den Paritätischen Wohlfahrtsverband und Experten und Expertinnen mit baulichem, finanziellen und sozialem Know-how für die Idee eines besonderen Wohnprojekts zu begeistern. Studierende und Berufstätige, Leute mit wenig und mit etwas mehr Geld sollten zusammen leben, darüber hinaus auch Freiraum für kulturelle und soziale Aktivitäten haben. Das Ziel, möglichst kostengünstig zu bauen, sollte durch Eigenleistung der Bewohnerinnen und Bewohner beim Bau erreicht werden. Und obwohl Bobby Glatz 1990, als er die Kasernengebäude von der Merzhauser Strasse aus fotografieren wollte, von übereifrigen Wachleuten kurzzeitig festgenommen wurde und den "Bunker" am Eingang von Vaubanallee 2 von innen kennen lernte, war das Projekt nicht mehr aufzuhalten.
Vorgehen, Methode	Den städtebaulichen Wettbewerb, den die Stadt Freiburg bundesweit ausgeschrieben hatte, gewann das Büro Kohlhoff aus Stuttgart. Darin wurde u.a. die Ost-West-Ausrichtung der meisten Häuser festgelegt sowie die Geschosshöhe, durchaus in Anlehnung an die ursprünglichen Kasernenbauten. Und obwohl nicht alles den Vorstellungen des Forum Vauban entsprach (z.B. eine riesige Garage nördlich der Marie-Curie-Strasse), konnte man mit dem Plan leben, weil er etliche Optionen offen liess, so den eventuellen Erhalt von Kasernengebäuden, den Standort des Supermarktes oder die Gestaltung der Stadtteilmitte.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Zu wenige Einrichtungen für Jugendliche, Problem, dass die Jugendlichen sich an den Bolzplätzen nur Treffen und keinen Sport machen. Dies führt zu Abfallproblemen. Es sollen in Zukunft weitere Treffpunkte für Jugendliche angeboten werden, auch in Lokalen.
Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungsförderung	Diverse Grünräume mit unterschiedlichen Spielmöglichkeiten: 1 Grünraum mit fest installierten Spielmöglichkeiten, 1 mit Kletterfels und Backhaus, 1 mit gestalteter Topographie für Erlebnis in der Natur. Folgende Massnahmen sind für die Umsetzung der Bewegungsförderung wichtig: <ul style="list-style-type: none"> • stark autoreduziertes Verkehrskonzept, • Stadtteil der kurzen Wege, • soziale Durchmischung, • Vorrang von privaten Baugruppen und genossenschaftlichen Selbsthilfemodellen vor Investoren bei der Grundstücksvergabe

Übersichtsplan



Bilddokumentation

Es gibt viel Platz für Fussgänger:
Die einzelnen U-förmigen Wohnstrassen sind durch Fuss- und Radwege miteinander und mit den fünf Grünflächen verbunden.



Der zweite Grünstreifen ist schon eher für etwas grössere Kinder geplant.



Auch sind der erhalten gebliebene Baumbestand und die Mitwirkung der Bürger und Bürgerinnen bei der Planung der Grünzüge erwähnenswert



Die Häuserzeilen werden durch fünf Grünflächen angenehm unterbrochen.



Velo als häufigstes Fortbewegungsmittel.



5.3. Umsetzungsbeispiele im öffentlichen Raum, in Schularealen und Kindergärten




- Begegnungszone Dorfkern Arlesheim
- Spielplatz, Freizeitort Mühlitäl in Allschwil
- Umgestaltung Schulhausareal Bischofszell mit Schüler und Schülerinnen zusammen
- Pausenplatzgestaltung Schulhaus Böckten
- Spezifische Angebote für Jugendliche erweitern (Skaterpark in Montreux)
- Verein Brachland
- Waldspielplatz Mühlital Allschwil

Gemeinde Arlesheim	
Name Projekt	Begegnungszone (umfasst im wesentlichen den Ortskern von Arlesheim)
Jahr	2007
Vorgehen, Methode	Den Anstoss zur Begegnungszone im Ortskern gab eine Studie des örtlichen Gewerbe- und Industrievereins vom Frühjahr 2004. Die Idee stiess bei den Behörden auf offene Ohren: der Gemeinderat stimmte einem solchen Projekt im Juni 2005 zu. Im Dezember 2005 ging es um die Detailausarbeitung, wozu eine Arbeitsgruppe bestehend aus Vertretern und Vertreterinnen aus Gewerbe, Gemeindebehörde, Verkehrsbereich, AnwohnerInnenenschaft, Altersverein, IG Velo sowie aus Eltern von Kleinkindern gebildet wurde. Nebst dem Umfang der Begegnungszone, hatte die Arbeitsgruppe bauliche Massnahmen geplant und ein Informationskonzept für die Bevölkerung entwickelt.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Auch Gemeindepräsident Karl-Heinz Zeller ist erleichtert: "An der gestrigen Generalversammlung des AGIV führte die Grösse der Begegnungszone zu keinen Diskussionen mehr." AnwohnerInnenvertreter Dieter Faller ist mit dem festgelegten Gebiet ebenfalls grundsätzlich einverstanden. Er befürchtet jedoch, dass es in der neuen Begegnungszone vermehrt zu Unfällen kommen wird." Die Fussgänger dürfen darin herumschlendern wie sie wollen", erklärt der Garagist, "das kann schnell zu Missverständnissen führen. Autofahrer und Fussgänger kommen bereits jetzt gut aneinander vorbei." (Basler Zeitung, 24.03.06) Zugkräftige Unterstützung vom örtlichen Gewerbeverein sowie anderer Institutionen wie Altersverein, IG Velo, aber auch von interessierten Anwohnern und Anwohnerinnen.
Kommunikation Einbezug Betroffene	Grosses Einweihungsfest "Uestuelete" organisiert vom Gewerbeverein Arlesheim am 09.06.2007. Regelmässige Infos in Wochenblatt, Zeitung, Infos auf der Homepage von der Gemeinde, Info-Plakate im Dorf. Öffentlichkeitsarbeit: Einbezug der Bevölkerung und des Gewerbes. Arbeitsgruppe mit folgenden Mitgliedern: Arlesheimer Gewerbeverein, Altersverein, AnwohnerInnenvertretung mit Kindern, Gegnerinnen und Gegnern des Projektes, Gemeinderäten und Gemeinderätinnen, Verwaltung, IG Velo, Verkehrsingenieur




Bilddokumentation

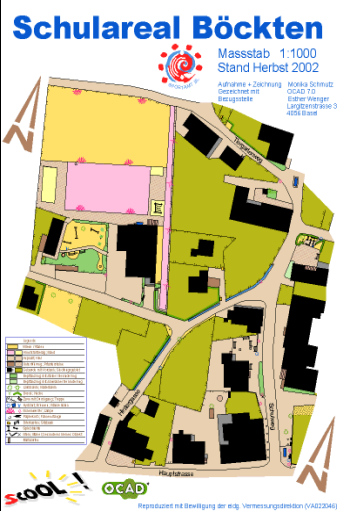








Gemeinde Allschwil	
Name Projekt	Spielplatz Mühlitälä in Allschwil als Teil des Erholungskonzeptes Allschwiler Wald
Jahr	2007
Vorgehen, Methode	<p>Der Allschwiler Wald ist für die Bevölkerung in der Nähe von Basel als Erholungsraum von grosser Bedeutung. Dabei suchen 15 % aller Erholungssuchenden im Allschwiler Wald Naturerlebnis und Naturbeobachtung. Der Spiel- und Erlebnisplatz Mühlitälä dient insbesondere dieser Gruppe als Erholungsraum. Das Erholungskonzept für den Allschwiler Wald bildet die Grundlage, die Erholungsnutzung im Wald zu optimieren, Konflikte mit dem Naturschutz zu entschärfen und gezielt Frei- und Bewegungsräume, wie z.B. das Mühlitälä für Kinder und Familien zu erhalten und aufzuwerten.</p> <p>Der Spielplatz Mühlitälä ist ein beliebter Spiel- und Bewegungsraum. Er besteht aus einer Spielwiese, diversen Spieleinrichtungen wie z.B. einem Aussichtsturm, einer Drahtseilrutsche, Grillstellen, Lagerplätzen, Feuerstellen am Waldrand und einem natürlichen Bachlauf zum Stauen und Spielen. Im angrenzenden Wald liegen umgefallene Bäume, die zum Balancieren anregen. Das Gelände entlang des Bachlaufes ist stark modelliert, was die Kinder zum klettern und ‚kraxlen‘ anregt. Neben dem Spielgelände befindet sich ein Naturschutzgebiet mit Weihern, das auf einem Pfad begangen und erkundet werden kann. Der Spielplatz ist gefahrlos auf zwei verschiedenen Wegen zu Fuss erreichbar (Waldweg und Feldstrasse).</p>
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	<p>Die starke Beanspruchung der Spielplätze im Allschwiler Wald verursachen Schäden an der Waldvegetation. Durch starke Begehung wird die Vegetation langfristig zertreten und zerstört. Die Wälder um das Mühlitälä sind schon bereits stark geschädigt. Weiter entstehen Konflikte unter den Erholungssuchenden. Z.B. durch weggeworfenen Abfall, wie Bierflaschen, bleiben Glasscherben liegen, die den Kindern verunmöglichen, sich z.B. sich barfuss im nahen Wald und Bachlauf zu bewegen. Zur Regeneration der Waldvegetation müssen im Allschwiler Wald stellenweise stark beanspruchte Flächen eingezäunt werden, bis sich die Vegetation wieder erholt hat. Wilde Grillstellen müssen aufgehoben werden.</p>
Lenkungsmassnahmen Kommunikation Einbezug Betroffene	<p>Das Erholungsangebot im Allschwiler Wald soll in Zukunft durch Besucherlenkung gesteuert werden. Spielorte, wie das Mühlitälä werden aufgewertet, um hier der Bevölkerung ein gutes Angebot bereitzustellen. Dadurch wird die Erholungsnutzung konzentriert und andere sensiblere Gebiete entlastet. Das Erholungskonzept umfasst zudem auch die folgenden Massnahmen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erstellen einer Webside (http://www.allschwiler-wald.ch) • Erstellen einer neuen attraktiven Waldkarte mit gezielten Informationen über das Erholungsangebot und Infos über Natur- und Waldwerte • Regelmässige Pressearbeit • Erstellen von Info-Tafeln für die Bevölkerung an Waldeingängen zu unterschiedlichen Themen • Spiel- und Erlebnisorte müssen eine gute Anbindung an den öV haben. • Ausbau und Aufwertung der Spielplätze im Allschwiler Wald, die am Bach/Waldrand liegen, speziell für Familien




	<ul style="list-style-type: none"> • Legalisierung wilder Trampelpfade im Umfeld dieser Orte • Gut ausgebaute feste Feuerstellen bereithalten • Neue natürliche Feuerstellen zum selbergestalten anbieten (Lose Steine, Stämme zum Sitzen, Mülltonne, Holz/Astmaterial zum Feuern bereitstellen) • Wilde nicht tolerierbare Feuerstellen werden entfernt oder durch Lenkungsmaßnahmen weniger attraktiv gemacht • Kampagnen bezüglich Littering • Führungen zu Wald- und Naturschutzthemen • Waldpädagogik
<p>Bilddokumentation</p>	
	
	



Gemeinde Bischofszell	
Name Projekt	Pausenplatzgestaltung Bezirksschule Schulhaus Sandbänkli, in Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern sowie Lehrpersonen
Jahr	2002
Vorgehen, Methode	„Zusammen mit den Schülern wollen wir eine schülergerechte Umgebung gestalten“. Die SchülerInnen sind sowohl bei der Planung wie auch bei der Umsetzung mitbeteiligt. Idee: Jugendliche, die ihren Pausenplatz selber gestalten, identifizieren sich damit und tragen auch dazu Sorge.
Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungsförderung	Pausenplatz: Einteilung in Ruheräume, Bewegungsräume, Spielmöglichkeiten, Schulzimmer im Freien, Velounterstände, Regelung der Fahrwegnutzung. Zusammenarbeit: Beratung durch verschiedene Fachpersonen (Landschaftsarchitekt, Landschaftsgärtner, Steinmetz, Maurer, Zimmermann), gemeinsame Projektbesprechungen, Ermittlung von Bedürfnissen, aktive Mitarbeit von Betroffenen.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Zusammenarbeit mit den Fachleuten war nicht immer einfach, da z.B. die Vorstellungen unterschiedlich waren.
Bilddokumentation	
Zeichenwettbewerb Schüler	
Vorschläge/Ideen der Schülerinnen und Schüler	
Neues naturnahes Biotop im Schulareal	



Gemeinde Bökten	
Name Projekt	Naturnahe Pausenplatzgestaltung Schulhaus Bökten
Jahr	2002
Ausgangslage, Auslöser, Ziele	Im Rahmen der Gesundheitsförderung von „Gesunde Schulen Baselland“ wurde die Schulumgebung des Kindergartens und der Turnhalle von Bökten neu gestaltet.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Keine bekannt
Vorgehen, Methode	Unbekannt
Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungsförderung	Naturnahe Umgebung mit Terrainmodellierung und einheimischer Bepflanzung, Sitzstufen und kleinen Geländekammern. Zudem wurde die Turnhalle renoviert und der Sportplatz neu gestaltet.
Übersichtsplan	
Umfeld des Kindergartens naturnah gestaltet	
Neuer Sportplatz	
Nischen und Grillstellen für Kinder	

Ville de Montreux	
Name Projekt	Skatepark de Montreux Empire Skate Building (ESB). Avec 1'150 m ² praticables, il est le plus grand skatepark indoor de Suisse romande
Jahr	1995 création de l'ASSIR. 2'000 ouverture de la première halle de l'ESB. 2'003 agrandissement des installations 2'008 inauguration de 4 nouveaux modules intégrés à la structure
Ausgangslage, Auslöser, Ziele Vorgehen, Methode	Développer et promouvoir la pratique des sports de glisse et d'équilibre en général (brochure annexée)
Massnahmen, zur Umsetzung Bewegungsförderung	12-15 ans, représentent la grande majorité des entrées Situé au centre de Montreux. Ancienne zone industrielle, aujourd'hui quartier de bureaux et d'habitation. Skaters équipés de leur matériel privé, casque obligatoire (en location sur place) Sports de glisse et d'équilibre en général A l'intérieur Non fumeur Buvette, mais pas de vente d'alcool
Bilddokumentation	 <p>Au centre de Montreux à côté de la gare</p>
	
	

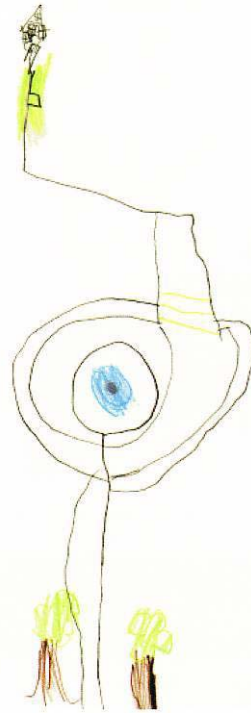
Verein IG Brachland, Bern	
Name Projekt	Aktivierung und begehbar machen von Brachland auf den Baustellen der Überbauung Brünnen, Viererfeld, Bern, Schönberg Ost
Jahr	Ab 2007
Ziele	Als polyfunktionaler Raum kann Brachland die unterschiedlichsten Aktivitäten der verschiedensten Bevölkerungs- und Altersgruppen beherbergen, kann Fussballplatz, BMX-Bahn, Feuerstelle, Spazier- oder Liegewiese sein; eines nach dem andern oder gleichzeitig. Nicht kultiviert bietet er verschiedenen, sonst kaum mehr anzutreffenden Pflanzen und Tierarten eine Heimat und kann so als ökologische Ausgleichsfläche betrachtet werden.
Vorgehen, Methode	Mit dem Projekt "Brachland Baustellenspielplatz" fördert und unterstützt der Verein IG Brachland die Zwischennutzung von Aushubdepots auf grösseren Baustellen zu Begegnung, Sport und Spiel.
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Keine bekannt auf der Website
Kommunikation Einbezug Betroffene	In der Pilotphase 2007–08 werden 3–4 exemplarische Baustellen bespielt und die nötigen Erfahrungen gesammelt. Diese fliessen in einen Online-Leitfaden für Bauunternehmungen, AnwohnerInnen und Multiplikatoren ein.
Bilddokumentation	 <p>Viererfeld/Bern: Humusdeponie als Spielort und Bewegungsort für Kinder aus der Nachbarschaft</p>
	 <p>Schönberg Ost/Bern: An bester Wohnlage in Bern, nördlich des Schulhauses Bitzius entsteht in den nächsten Jahren eine Wohnüberbauung. Relativ kurzfristig dürfen inaktive Baufelder und Aushub-Hügel für Spiel- und Begegnung genutzt werden. Besonderes Interesse ist von Lehrpersonen der nahen Schule gezeigt worden.</p>
	 <p>Brünnen/Bern: Auf der Baustelle der Überbauung Brünnen entsteht bis zum Sommer der Baustellenspielplatz Brünnen. Er dient allen BewohnerInnen des Gäbelbach, des Holenacker und den ersten NeuzuzügerInnen von Brünnen als gemeinsamer Ort der Begegnung und des Spiels. Zugang von der Unterführung her entlang dem Trampelpfad.</p>

5.4. Umsetzungsbeispiel Sicherheit auf dem Schulweg

- Gemeinde Balzers: Schulweg selbständig und sicher erleben, eruieren der Schulwegsituation in Zusammenarbeit mit Kindern Gemeinde Balzers LI

Gemeinde Balzers LI	
Name Projekt	Schulwegsicherung: Schulweg selbständig und sicher erleben. Eine Analyse von Kinderzeichnungen in Balzers LI. Vortrag von Marco Hüttenmoser
Jahr	November 2005
Ausgangslage, Auslöser, Ziele Vorgehen, Methode	375 Kinder zeichnen ihren Schulweg. Dadurch wird erkannt, welchen Einfluss der Schulweg auf die Kinder ausübt.
Resultate	<ul style="list-style-type: none"> • Geht ein Kind zu Fuss, so macht es vielfältige Erlebnisse mit der Natur, und sammelt reiche selbständige soziale Erfahrungen. • Wichtig sind die Kontakte der Kinder untereinander auf dem Schulweg • Der Schulweg ist ein wichtiger Schritt zum erfüllten Sein und zur Selbständigkeit • Der Verkehr führt zu Konfrontationen und ängstigt die Kinder
Schlussfolgerungen zur Schulwegsicherung	<ul style="list-style-type: none"> • Beobachten von direkten kritischen Situationen, Befragung von Eltern und Lehrpersonen. • Begehen der Schulwege zusammen mit Eltern und Kindern • Nicht der flüssige Verkehr, das Aufheben von gefährlichen Fussgängerstreifen soll an erster Stelle stehen, sondern gute Bedingungen für ein gesundes Aufwachsen der Kinder. • Schulwege müssen nicht nur sicher sein sondern auch erlebnisreich
Kritische Erfolgsfaktoren, Schwierigkeiten	Zeichnungsanalyse ist nur ein Teil der Schulwegsicherung. Es braucht auch die direkte Beobachtung vor Ort und das Gespräch mit Eltern und Lehrpersonen.
Bilddokumentation: Naturerlebnisse auf dem Schulweg: Tiere, Pflanzen und eine Katze	<div style="display: flex; justify-content: space-between;"> <div style="width: 45%;">  </div> <div style="width: 45%;"> <p>Lisa, acht Jahre alt, schildert in ihrer Zeichnung eine grosse Fülle verschiedener Eindrücke, welche ihr die Natur auf dem Schulweg bietet.</p> </div> </div> <div style="display: flex; justify-content: space-between; margin-top: 10px;"> <div style="width: 45%;">  </div> <div style="width: 45%;"> <p>Die zehnjährige Sabrina schildert das gefährliche Abenteuer einer Katze, die über die Strasse springt, um sie zu begrüßen und dabei durch ein heran-fahrendes Auto gefährdet wird.</p> </div> </div>

Schulweg mit dem Auto. Es bleibt nicht viel Erlebnisstoff. Grün ist nur am Anfang und Ende der Fahrt zu sehen.



Fussgängerstreifen sind auf den Kinderzeichnungen sehr dominant.



6. Literaturverzeichnis

- Abraham, A., Sommerhalder K., Bolliger-Salzmann, H., Abel, Th. (2007): Landschaft und Gesundheit. Das Potential einer Verbindung zweier Konzepte. Universität Bern.
Download von: http://www.ispm.ch/fileadmin/doc_download/Landschaft_Gesundheit.pdf
- Alfonzo, M.A. (2005): To walk or not to walk? The hierarchy of walking needs. In: Environment and behaviour, 35, S. 808-836.
- Baumgartner, F., Schad, H. (2006): Siedlungsstruktur optimieren – Verkehrswachstum eindämmen. In: forum raumentwicklung 1/2006. Informationsheft des Bundesamtes für Raumentwicklung ARE.
- Bringolf-Isler, B. und Braun-Fahrländer, Ch. (2008a): Kinder unterwegs. In: Uni Nova 108/2008, Thema Sport. S. 11.
- Bringolf-Isler, B., Grize, L., Mäder, U., Ruch, N., Sennhauser, F. H., Braun-Fahrländer, Ch. (2008b): Personal and environmental factors associated with active commuting to school in Switzerland. In: Preventive Medicine 46, S. 67-73.
- Brodbeck, E. (2008): Jugendliche in der Stadt. In: SpielLandschaftStadt e.V. 15S. Download unter: www.spielandschaft-bremen.de/c1095/l22/u234.htm
- Brodbeck, E. (o.J.) Bewegung unterwegs - auf dem Kindergarten- und Schulweg, im Stadtteil. Textor, M.R. (Hrsg.). Download unter: www.kindergartenpaedagogik.de/
- Bundesamt für Gesundheit BAG:
www.bag.admin.ch/themen/gesundheitspolitik/00403/01313/index.html?lang=de : Aktionsplan Umwelt und Gesundheit/APUG
- Bundesamt für Raumentwicklung (ARE), Bundesamt für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) (2005): Qualitätskriterien für Nachhaltigkeitsprozesse. Orientierungshilfe für die Akteure der nachhaltigen Entwicklung in den Gemeinwesen. Download unter: www.are.ch
- Bundesamt für Statistik BFS und Bundesamt für Raumentwicklung ARE (2007): Mobilität in der Schweiz. Wichtigste Ergebnisse des Mikrozensus 2005 zum Verkehrsverhalten. Download unter: www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/11/22/publ.Document.101396.pdf
- Bundesverband der Unfallkassen (2000): Naturnahe Spielräume. GUV-SI 8014. München. Download unter: [www.aba-fachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2006/NUA/Naturnahe Spielraume SI 8014.pdf](http://www.aba-fachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2006/NUA/Naturnahe_Spielraume_SI_8014.pdf).
- Cavill, N. (ed.) (2007): Building Health. Creating and enhancing for healthy, active lives. What needs to be done? Download von: www.heartforum.org.uk
- De Min, D., Rizzo, R.M., Koller, E., Bischofsberger, H. Röthlisberger, K. Zimmermann, M. (2006): „allons-y Telli!“ Quartierentwicklung „Mittlere Telli“ in der Stadt Aarau. Erfahrungsbericht 2001-2006. Download unter: www.telli-quartier.ch/PDF/Erfahrungsbericht.pdf
- Dietrich, K. (2005): Moving Kids. Bewegungsförderung in gestaltbaren Umwelten. Abschlussbericht. Download unter: www.kinderumweltgesundheit.de/KUG/index2/pdf/dokumente/50002_1.pdf
- Frank, L.D., Kavage, S. und Litman, T. (2006): Promoting public health through Smart Growth. Building healthier communities through transportation and land use policies and practices. Vancouver: Smart Growth BC.
- Giles-Corti, B. (2006): The impact of urban form on public health. Paper prepared for the 2006 Australian State of Environment Committee, Department of Environment and Heritage, Canberra, Download unter: www.emerging/public-health/index.html

- Giles-Corti, B. & King A.C. (2009): Creating active environments across the life course: Thinking outside “the square”. Centre for the Built Environment and Health, University of Western Australia.
- Gysi S., Hugentobler M., Pfäffli K & Blass M.-J. (2000): Die Wohnüberbauung Davidsboden acht Jahre nach Bezug. Zweitevaluationsbericht über die Wohnüberbauung Davidsboden in Basel. Bundesamt für Wohnungswesen = Hrsg.
- Hasspacher&Iseli GMBH; Erholungskonzept Allschwiler Wald im Auftrag der Gemeinde Allschwil und Binningen, 21.3.2007:
www.forst-revier.ch/files/diverses/allschwilerwald_erholungskonzept.pdf
- Hübscher S. & Kohler E. (2007): Beurteilung öffentlicher und privater Spielplätze in der Stadt Zürich.
- Hüttenmoser, M, Degen-Zimmermann, D. (1995): Lebensräume für Kinder. Bericht 70 des NFP „Stadt und Verkehr“, Edition Soziothek, Bern.
- Hüttenmoser, M. (2003): Bewegungsförderung statt Verkehrserziehung? In: Verkehrszeichen, Heft 1, S. 26-31, Textor, M.R. (Hrsg.). Download: www.kindergartenpaedagogik.de
- Hüttenmoser, M. (2004): Kinder und ihr öffentlicher Lebensraum. In: Pädiatrie 1/04, S. 7-9.
- Hüttenmoser, M., Sauter, D. (2008): Integration und Ausgrenzung im öffentlichen Raum. Eine empirische Untersuchung am Beispiel junger Familien im Wohnumfeld. Zusammenfassung. Download unter: www.nfp51.ch/d_module.cfm?Projects.Command=details&get=35
- Kinderbüro Steiermark (2007): Kindgerechter Wohnbau – ein Leitfaden für die Planung. Download zusammen mit der Checkliste unter: www.kinderbuero.at
- Kinderbüro Steiermark (2007): Kindgerechter Verkehr – ein Leitfaden für die Planung und Praxis. Download unter: www.kinderbuero.at
- Krahnstoever D.K., Lawson C.T. (2006): Do attributes in the physical environment influence children’s physical activity? A review of the literature. International Journal of Behavioural Nutrition and Physical Activity, 2006. Download: www.pubmedcentral.nih.gov/articlerender.fcgi?artid=1557665
- Krombholz, H. (2008) : Welches Bewegungs- und Sportangebot benötigen Kinder? Das Online-Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP). 6S. Download unter: www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Erziehungsbereiche/s_656.html
- Maas J., Verheij R.A., Spreeuwenberg P. & Groenewegen P.P. (2008): Physical activity as a possible mechanism behind the relationship between green space and health: a multilevel analysis. BMC Public Health: 8: 206. S. Download unter: <http://www.biomedcentral.com/content/pdf/1471-2458-8-206.pdf>
- Molt, W. (1990): Verkehrsmittelnutzung. In: Kruse, L., Graumann, C.-F., Lantermann, E.-D. (Hrsg.). In: Ökologische Psychologie. München. S. 555-559.
- National Institute for Health and Clinical Excellence (2008): Promoting and creating built or natural environments that encourage and support physical activity. NICE public health guidance 8. London.
- National Institute for Health and Clinical Excellence (2009): Promoting physical activity, active play and sport for pre-school and school-age children and young people in family, pre-school, school and community settings. NICE public health guidance 17. London.
- Pilz Th. (2006): Geplante Spontaneität – Von Widersprüchen in der Spielraumgestaltung. In: Architektur. Kinterträume. Wie kindgerecht ist, kann und möchte Architektur sein? Vortragsreihe. Kinderbüro Steiermark (Hrsg).
- Pro Juventute (2001): Checkliste: Die kinder- und familienfreundliche Gemeinde oder Stadt! Zürich

Pro Juventute (2001): Spielplatzanalyse (S. 48-54) und Manual zur Spielplatzanalyse (S. 70-83). Zürich. Auszug aus einem nicht öffentlich zugänglichen Dokument.

Renz, I. (27.8.08): Planung und Realisierung eines Programms. zum Thema "gesundes Körpergewicht" am Beispiel des Kantons Basel-Landschaft. Pdf in: www.weg-edu.ch/angebot/pdf/Gesundheitsfoerderung_Irene_Renz_27.08.08.pdf -

Sauter, D. (2008): Mobilität von Kindern und Jugendlichen. Fakten und Trends zum Verkehrsverhalten 1994, 2000 und 2005. Materialien zum Langsamverkehr Nr. 115. Bundesamt für Verkehr ASTRA. Download unter: www.astra.admin.ch/themen/langsamverkehr/00483/index.html?

Schad, H., Ohnmacht, T., Sauter, D. (2007): Gebaute Umwelt und körperliche Aktivität – ein Literaturbericht. ITW-Arbeitsbericht Mobilität 3/2007. Hochschule Luzern.

Schad, H., Ohnmacht, T., Sonderegger, R. Sauter, D. und Stettler, J. (2008): Gebaute Umwelt und körperliche Aktivität. Analysen und Empfehlungen für die Schweiz. Schlussbericht. Hochschule Luzern.

Schöppe, St., Braubach, M. (2007a): Wohnen, Bewegung und Gesundheit. Public Health Forum, Nr. 15/3, Download: www.euro.who.int/Document/HOH/Wohnen_Bewegung_Gesundheit.pdf -

Schöppe, St., Braubach, M. ed. (2007b): Tackling obesity by creating healthy residential environments. WHO-Bericht. Kopenhagen. Download unter: www.euro.who.int/Document/E90593.pdf

sustrans 2007/8: Art and the travelling landscape. Download: www.sustrans.org.uk/webfiles/arts/Sustrans_ArtsReview_07_08.pdf

Schweizer, Th, Fasciati, J. (2008): Unfallgeschehen in Begegnungszonen. Analyse der Unfalldaten vorher- nachher in Burgdorf, Biel, Lyss und Einsiedeln. Zürich.

Tschäppeler, S. , Gresch, S. (2006): Nutzung naturnaher Flächen durch die Quartierbevölkerung. Projektabschlussbericht im Auftrag der Gesundheitsförderung Schweiz. Bern.

www.bamberg.de: Familienfreundlichkeitsprüfung. Link: [http://www.familienbeirat-bamberg.de/39.0.html?&no_cache=1&sword_list\[\]=Familienfreundlichkeitspr%FCfung.de](http://www.familienbeirat-bamberg.de/39.0.html?&no_cache=1&sword_list[]=Familienfreundlichkeitspr%FCfung.de)

www.brachland.ch/ Seit dem 11. April 2007 ist der Verein "IG brachland" aktiv. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, naturnahe Flächen und ihre Nutzung im Siedlungsgebiet zu fördern.

www.bremgarten.ch. Schlussbericht zum Gemeindesportanlagenkonzept GESAK. Link: http://www.bremgarten-be.ch/www/pdf/Teil_1.pdf

www.burgdorf.ch/901 Im Rahmen des Pilotprojekts „Fussgänger- und Velomodellstadt“ (FuVeMo) förderte Burgdorf zwischen 1996 und 2006 den Fuss- und Veloverkehr durch innovative Projekte und Angebote.

www.childfriendlycities.org Internationale Auszeichnung der UNICEF für Städte, die den Kinderrechten Raum geben.

www.equiterre.ch : Homepage der einstigen Gesellschaft für Umweltschutz als Partnerin für nachhaltige Entwicklung.

www.liestal.ch Hinweis auf Gemeindesportanlagenkonzept GESAK.

www.livingstreets.org.uk : Programm der Kampagnen und Porträt der Organisation.

www.menel.ch : Dokumentation der Asphalt-Filme von Menel Rachdi seit 1988 unter: www.menel.ch/projekte/asphalt.html.

www.muenchen.de Spielplatzpatenschaften:
<http://www.muenchen.de/Rathaus/bau/serviceleistungen/spielen/paten/41656/index.html>

www.muttenez.ch : Gemeindefortanlagenkonzept GESAK, diverse Unterlagen. Link:
http://www.muttenez.ch/de/toolbar/suchen/?image.x=0&image.y=0&sl_q=GESAK

www.nfp51.ch : Integration und Ausschluss. Nationales Forschungsprogramm 2000-2007.

www.smartgrowth.bc.ca/
Smart growth Prinzipien in Kanada.

www.smartgrowth.org/about/issues/resources.asp?resource=14&type=2
Design Case Studies: amerikanische Fallbeispiele zur nachhaltigen Entwicklung in der Siedlungsplanung.

www.sozialestadt.de/programm/grundlagen/ Leitfaden zu Verbesserung des Wohnumfelds und Fallbeispiele

www.spiellandschaft-bremen.de/c1095/l22/u234.htm : Fallbeispiele zu Gestaltungsmaßnahmen mit und für Kinder sowie Jugendliche. Verschiedene Online-Publikationen.

www.stadt-zuerich.ch/internet/mobil_in_zuerich/mobilitaetsstrategie/velofahren.html
Teilstrategie Behinderte, Betagte, Kinder

www.sustrans.org.uk : Nachhaltige Mobilität in Grossbritannien und speziell auch Stichwort « Liveable Neighbourhoods »

www.tcs.ch : Kritik an Begegnungszonen unter:
http://www.tcs.ch/main/de/home/der_tcs/zeitung/mobilitaet/wohnstrassen.html

www.walkengland.org.uk : Dachorganisation Grossbritanniens mit dem Ziel: « to work in partnerships across the country to create local opportunities for people to choose to walk, to walk more often, to walk to more places, and to feel safe while doing so ».

www.wuerzburg.de : Familienfreundlichkeitsprüfung. Link:
<http://www.wuerzburg.de/de/jugend-familie/kinder-jugend-familienarbeit/> 19540.
ARGE_FAMILIEN_in_der_Stadt_Wuerzburg__Familienfreundlichkeitspruefung.html

Quellenangaben für Fallbeispielrecherche aus dem Internet:

Quartier Vauban: www.vauban.de

Begegnungszone Arlesheim: www.begegnungszonen.ch

Brachlandaktivierung Brünnen et. al. in Bern: www.brachland.ch

Schulweg selbständig erleben: www.kindundumwelt.ch, Marco Hüttenmoser

Skatepark Montreux: www.empirekatebuilding.ch/skatepark/welcome_d.htm

Umgestaltung Schule Bischofszell: www.gesunde-schulen.ch/docs/257_konzept_sandbaenkli_pausenplatz.pdf

Schulhaus Böckten: www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/ekd/inspekt/jg/projekte/projektuebersicht-kg-ps-schulgemeinden.pdf

Planification des Places de Jeux: Ville de Lausanne, direction de Sécurité sociale et environnement, Service des Parcs et Promenades, Bauvaud Nadia et al., 2000

GESAK Muttenez: www.berz-hafner.ch/bhp/deutsch/Auftraggeber/Referenzblaetter/GESAKMuttenez.pdf / oder www.muttenez.ch, ursula.beller@muttenez.bl.ch,

7. Anhang

7.1. Standardisierter Erhebungsbogen

Projekt		Studie	
---------	--	--------	--

Autor (Name, Vorname)	Titel	Erscheinungsort und -jahr

Zitiert in

zitierte Literatur	geprüft ja/nein

Strukturmerkmale

Kindertyp	
1 Kleinkinder 1–6	
2 Kinder 7–12	
3 Jugendliche	

Gemeindetyp	
4 ländliche Gemeinde	
5 städtische Gemeinde mit Quartierhomogenität	
6 städtische Gemeinde mit Quartierheterogenität*	
7 anderes	

* Art des untersuchten Quartiers: Kurzbeschreibung

--

Freiraumtyp	Ja, was	Erwähnung spezifischer Merkmale
8 Freiraum privat (z.B. Garten)		
9 Freiraum halböffentlich (Überbauung o. Ä.)		
10 Freiraum öffentlich (Park, Vorplatz, Spielstrasse etc.)		

11 Strassenraum (z.B. Spiel-, Zubringer-, Durchgangsstrasse)		
Zubringertyp	Ja, was	Erwähnung spezifischer Merkmale
12 regelmässig, fast täglich frequentiert (z.B. Schulweg, Weg zum öV)		
13 regelmässig, wöchentlich bis monatlich frequentiert (z.B. Weg zur Musikschule)		
14 sporadisch, unregelmässig frequentiert		

Aussagen zu folgenden Kriterien (Kriterienabdeckung)

15 Sicherheit, dank	16 Erlebnisvielfalt, durch

15 Sicherheit, dank	16 Erlebnisvielfalt, durch

17 Art der Verfügbarkeit (zeitlich) und Erreichbarkeit (örtlich)	18 Art der Bewegungsmöglichkeit (Sport zufällig, interaktiv-individuell...)	19 Wohlbehagen, Komfort (Unterhalt, Lärmpegel etc.) durch

20 Gestaltungsart (konventionell, naturnah, keine aktive Gestaltung usw.)	21 Art der psychologischen (Anreiz, Wahrnehmung) oder soziokulturellen Motivation	22 Weitere Nennungen

Beurteilung /Empfehlung

23 Rating dieser Literatur (evtl. mit Seiten-Angaben zu speziellen Aussagen)

7.2. Liste der kontaktierten Personen im deutschsprachigen

Raum (durch oekoskop)

- Helmut Schad, Dozent Hochschule Luzern – Wirtschaft, 041/228'99'26
- Daniel Sauter, Urban mobility research, 044/382'02'61
- Thomas Abel, Prof. Dr. Dr. Universität Bern ISPM, 031 631 35 11
- Bettina Bringolf-Isler, Dr. med. Institut für Sozial- und Präventivmedizin Universität Basel, 061/270'22'15
- Marco Hüttenmoser, Dr. , Dokumentationsstelle „Kind und Umwelt“, 056/664'37'42
- Stadtplanungsamt Freiburg i. Br. Auskünfte zum Quartier Vauban 0049 761/201-4101
- BASPO, Frau Eva Martin, 032 327 61 11

7.3. Personnes contactées en Romandie et autres sources d'information

(par Saskia Godat, atena Fribourg)

7.3.1. Personnes contactées

Places de jeux à Lausanne

- Tél. à Modoux Albert, Architecte paysagiste, adjoint technique, répondant pour les places de jeux, 021 315 57 72
- Création de nouvelles aires de jeux en cours en ville de Lausanne, travail participatif actif des habitants, en présence d'une déléguée à l'enfance
- Le responsable des places de jeux de Lausanne m'a envoyé par courrier un résumé (environ 30 pages) de "l'Etude préliminaire des besoins en places de jeux dans les quartiers", document sur lequel les nouveaux aménagements se sont basés

Service des parcs et promenades de la ville de Lausanne
Avenue du Chablais 46
Case postale 80
1000 Lausanne 23
Tél. 021 315 57 15; Fax 021 315 50 06

«L'école bouge»

- Tél. à Wyss Stefan, Responsable du programme « l'école bouge », 032 327 65 48
- Exercices physiques sous la forme de « devoirs » à faire à la maison. Références bibliographiques avec des idées sur le site www.ecolebouge.ch (brochure annexée)
- «Cap sur les îles!»: les espaces propices au mouvement sont nombreux. Pour transformer la cour de récréation ou les couloirs en espaces de mouvements, les possibilités ne manquent pas (brochure annexée)
- Je bouge, tu bouges... Jeu des 7 familles de mouvement (brochure annexée)
- La «Suisse bouge» (www.lasuissebouge.ch) est un programme lancé par l'OFSPPO en vue de promouvoir l'activité physique et le sport dans les communes et les villes: idées et suggestions pour faire bouger la population. Il est destiné aux communes et propose des activités attrayantes en vue de faire bouger leurs habitants. Plusieurs modules sont proposés, dont «l'école bouge»

Office fédéral du sport OFSPO
Encouragement du sport
L'école bouge
2532 Macolin
info@ecolebouge.ch; www.ecolebouge.ch

Empire Skate Building (ESB)

- Tél. à l'Association Assir (Association Snowboard Skateboard In-line de la Riviera)
- L'ESB est le plus grand skatepark indoor de Suisse romande avec 1'150 m² praticables. Situé en dessus de la gare CFF, au centre ville de Montreux
- Objectif: développer et promouvoir la pratique des sports de glisse et d'équilibre en général (brochure annexée)

Empire Skate Building
Rue du Marché 19
1820 Montreux
021 963 64 55; www.empireskatebuilding.ch/skatepark/welcome_d.htm

Zone récréative des Paccots

- Tél. à Jacques Studer, Ökobüro, rte de la Fonderie 8c, 1700 Fribourg, 026 422 22 08
- Collaboration entre l'Office du tourisme, J. Studer et l'entreprise IRIS-Spielwelten GmbH à Neudorf notamment (brochure annexée)

Office du tourisme
Châtel-St-Denis / Les Paccots et la Région
Place d'Armes 15
Case postale 96
1618 Châtel-St-Denis
Tel. +41 (0)21 948 84 56; Fax +41 (0)21 948 07 66
info@les-paccots.ch; www.les-paccots.ch

7.3.2. Autres contacts téléphoniques

Fédération Suisse des Architectes Paysagistes (FSAP)

- Tél. à Wullschleger Peter, Secrétaire général de la FSAP
- La FSAP n'a pas connaissance d'une étude de synthèse qui existerait sur les nouvelles places de jeux "modernes". Les différents projets sont mis sur pied au cas par cas en tenant compte des vœux des habitants du quartier et des idées et expériences des différents partenaires. Mais les idées novatrices ne sont pas centralisées et il n'y a pas d'évaluation, de classement des meilleurs aménagements.
- Il m'a mailé la brochure donnant les directives de sécurité pour aménager des aires de jeux pour enfants.

Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSLA
Fédération suisse des architectes-paysagistes FSAP
Peter Wullschleger (Geschäftsführer / secrétaire général)
Rue du Doubs 32
2300 La Chaux-de-Fonds
Tel. 032 968 88 89; Fax 032 968 88 33
bsla@bsla.ch / fsap@fsap.ch; www.bsla.ch

Places de jeux à Genève

- Tél. à Monsieur Castagna
- Création de nouvelles aires de jeux en cours en ville de Genève, en discussion participative avec les écoles. Les trois acteurs suivants sont privilégiés : matériaux durables nécessitant un minimum d'entretien, installations intégrées au site et faire appel à toutes les tendances de l'offre actuelle dans le domaine des jeux. C'est du sur mesure, il n'a pas connaissance de littérature qui traite de ce thème.
- Un petit guide des «places de jeux à Genève» a été édité en été 2008 (il me l'a envoyé sur papier).
- Les normes de sécurité sont trop strictes pour «inventer» des jeux uniques.

Service des écoles et institutions pour l'enfance
Rue de la Servette 100
Case postale 192
CH-1211 Genève 7
Tél. +41 22.418.48.00; Fax +41 22. 418.48.01

7.3.3. Autres sources d'informations (pas pris contact)

www.rue-avenir.ch

- Site à première vue très intéressant publiant le journal "Rue de l'Avenir" qui présente dans le n° 2/2006 une étude sur la perception par les enfants de l'environnement dans leurs déplacements.

Programme national alimentation et activité physique 2008-2012

- Alberto Marcacci : Direction du Programme national alimentation et activité physique, Office fédéral de la santé publique (OFSP)
- Programme qui définit la stratégie nationale pour la promotion d'une alimentation saine et d'une activité physique régulière.

Children on the Move: a project Inventory (COMPI)

- COMPI est un projet de la Haute école fédérale de sport de Macolin (HEFSM) et de l'Office fédéral du sport (OFSP).
- www.children-on-the-move.ch
- Plateforme des acteurs de la promotion de l'activité physique et de la santé. Il existe en Suisse de nombreux projets, aux niveaux local, cantonal et national, qui se sont fixés pour but d'amener les enfants à exercer régulièrement une activité physique ciblée. COMPI offre une plateforme aux projets réalisés dans les domaines de la promotion de l'activité physique et de la santé auprès des enfants. Sa mission première est de réunir les nombreux projets existants, de les mettre en réseau et de créer des synergies. COMPI favorise en outre la notoriété des projets en Suisse et à l'étranger. A plus long terme, son but est de réunir des connaissances sur les meilleures pratiques tirées des projets et de les rendre accessibles aux acteurs et aux décideurs.
- Une nouvelle enquête vient d'être publiée qui concerne, pour la première fois, le comportement des enfants de 10 à 14 ans en matière de sport et d'activité physique: les enfants aiment faire du sport, mais ils ne bougent pas assez.

Association faïtière Suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert (AFAJ)

- www.doj.ch
- L'AFAJ a pour but de promouvoir et de coordonner l'animation jeunesse en milieu ouvert.

Groupe romand des activités de jeunesse (GRAJ)

- www.graj.ch

La campagne «A pied, c'est mieux»

- www.rpn.ch/cer/apied/presentation.html
- Une initiative du Département de l'éducation, de la culture et des sports (Decs) du canton de Neuchâtel, mise en oeuvre par la Commission d'éducation routière (CER)
- Elle s'adresse aux enfants des écoles primaires et a pour but de favoriser les déplacements à pied. Le terrain d'action privilégié concerne les niveaux préscolaire et primaire, puisque c'est là que se développent principalement les habitudes de vie. La campagne est appuyée par la distribution de matériel d'information et de sensibilisation. Sur le terrain, elle se traduit entre autres par des parcours d'accès aux collèges améliorés, une aide à la mise sur pied de Pédibus, des aménagements urbanistiques pour faciliter la sécurité des enfants.

Madame Jacqueline Paeder
Service de l'enseignement obligatoire
case postale 3016
2001 Neuchâtel
032 889 59 37; jacqueline.paeder@ne.ch

EcoZac des Batignolles (France)

- www.ecozacbatignolles.org
- Association strictement apolitique, les Amis de l'EcoZac des Batignolles ont pour objet de promouvoir dans le quartier Clichy-Batignolles, et plus généralement à Paris, la réalisation de projets d'aménagement urbain écologiquement et socialement exemplaires, au regard des principes du développement durable et de la lutte contre le changement climatique.

7.3.4. Remarques générales

- Les différentes personnes que j'ai contactées m'ont dit que l'aménagement de nouvelles aires de jeux ou leur réhabilitation tient compte des demandes des habitants du quartier. Ces derniers sont consultés lors de séances participatives. Mais le **souci n°1** est en tout premier lieu celui de la **sécurité**.

7.3.5. Mots-clés

- Aire de jeux, place de jeux, place multijeux, espace multijeux, zone récréative
- Cour de récréation, préau d'école
- Chemin de l'écolier, chemin sécurisé vers l'école, parcours santé, jeu de piste éducatif, espace de mouvements
- Installation sportive, infrastructure sportive, salle de gym, matériel sportif
- Agrès, balançoire, toboggan, vélo
- Bouger, faire bouger, bouger au quotidien, l'école bouge, la Suisse bouge
- Mobilité des enfants, mobilité des adolescents, mobilité/activités de la jeunesse
- Allez hop ; à pied c'est mieux ; à pied à l'école ; children on the move ; pédibus ; piste vita ; ça marche ! bouger plus, manger mieux ;
- Education au mouvement, exercice, activité physique, activité sportive, se dépenser physiquement, loisir actif
- Skatepark : skateur, aire de street, half-pipe, mini-rampe, microrampe, rampe

- Snowpark : barre à slide, vague, bosse, jumps, gaps, quarter-pipe
- Fédération Suisse des Architectes Paysagistes (FSAP)
- Office fédéral du sport (OFSP)
- Réseau suisse Santé et activité physique (health-enhancing-physical activity www.hepa.ch)
- Office fédéral de la santé publique (OFSP)
- Promotion santé suisse
- Office fédéral du développement territorial (ARE)
- Environnement construit, aménagement du territoire, environnement propice au mouvement
- Ecoquartier, quartier respectueux de la qualité de vie
- Surpoids, obésité

7.4. Liste der Teilnehmenden am Hearing vom 12. März 2009

Teilnehmende:

Fankhauser, Hans-Jörg	Architekt ETH/SIA, Fankhauser Architektur Reinach
Fischer, Susanne	Bau- und Umweltschutzdirektion
Hermann, Cornelia	Kinderbüro Basel
Hüttenmoser, Marco, Dr.	Forschungs- und Dokumentationsstelle „Kind und Umwelt“
Martin, Eva	Bundesamt für Sport BASPO
Naef, Felix	landschaftsarchitekt Htl/BSLA, Naef&Partner GmbH
Schneider, Jvo	Leiter „Gesundes Körpergewicht“ bei der Gesundheitsförderung Schweiz
Vogt, Michael, Dr.	Sportamt BL

Organisationsteam:

Grütter, Karin	Projektleitung „action gesundes körporgewicht BL“
Jenny, Emanuel	Landschaftsarchitekt oekoskop
Renz, Irène Dr.	Leiterin Gesundheitsförderung Schweiz
Waldner, Regula Dr.	wiss. Mitarbeiterin oekoskop

schriftl. Feedback:

Bringolf-Isler, Bettina Dr. med. Institut für Sozial- und Präventivmedizin BS